

WERKMITTEILUNGEN

NR. 72 STAHL- UND RÖHRENWERK REISHOLZ GMBH • DÜSSELDORF-REISHOLZ



Strategen der Kochkunst

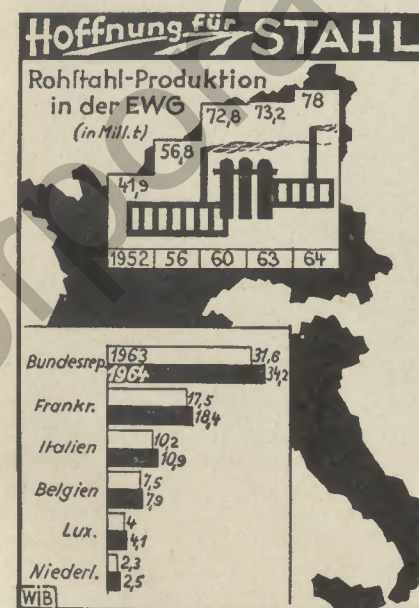
Josef Uhlenbrock	58
Das Bruttosozialprodukt	58
Die Reisholzer Kantine	58
Dr. Rosenberger	66
Röntgen-Reihenuntersuchung – ohne mich?	66
Kollege macht blau	68
Lehrabschlußfeier 1964	76
Karl Mohri	78
Ruhrfestspiele	78

JOSEF UHLENBROCK

Das Bruttosozialprodukt in der EWG

Mit dem gemeinsamen europäischen Markt, zu dem sich die Bundesrepublik, Frankreich, Italien und die Beneluxstaaten zusammengeschlossen haben, ist durch das Inkrafttreten der römischen Verträge am 1. Januar 1958 begonnen worden. Es stellt sich die Frage: Welchen Einfluß hatte der europäische Integrationsprozeß in den letzten 6 Jahren (1958–1963) auf die westdeutsche Wirtschaft und auf die EWG (Europäische Wirtschafts-Gemeinschaft)? Die Antwort lautet: Die wirtschaftliche Entwicklung ist in dem genannten Zeitraum sowohl in der Bundesrepublik als auch in den übrigen EWG-Ländern durchaus günstig verlaufen. Mit dem allmählichen Abbau der mengenmäßigen Beschränkungen und Zölle innerhalb der EWG haben Investitionen, Produktion und Absatz einen starken Auftrieb erhalten. Das war vor allem für die Bundesrepublik wichtig, da die Aufbauperiode (1949–1957) sich dem Ende zuneigte. Die wirtschaftliche Dynamik, welche sich aus dem Zusammenschluß der 6 Volkswirtschaften ergibt, war für die gesamte EWG ein wichtiger Konjunkturträger.

Die Richtigkeit dieser Behauptungen wird durch die Entwicklung des Bruttosozialprodukts innerhalb der EWG erwiesen. Unter Bruttosozialprodukt ist die Gesamtsumme aller erzeugten Wirtschaftsgüter (der landwirtschaftlichen, industriellen, handwerklichen) und aller Verkehrs- und Dienstleistungen zu verstehen. Dieses Bruttosozialprodukt nahm in der gesamten EWG seit 1958 im Jahresdurchschnitt um 5 Prozent zu. Die Zuwachsrate für die Bundesrepublik allein



stellte sich auf 5,6 Prozent. In der EFTA (wirtschaftlicher Zusammenschluß zwischen Großbritannien, Schweden, Norwegen, Dänemark, Schweiz, Österreich und Portugal) hat das Bruttosozialprodukt seit 1958 im Jahresdurchschnitt nur um 3,2 Prozent und in USA nur um 3,6 Prozent zugenommen. Dieser Vergleich innerhalb der westlichen Welt zeigt deutlich, daß die 170 Millionen Menschen der EWG mit der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung der letzten 6 Jahre durchaus zufrieden sein können.

Ein Sachverständigenbeirat hat für den Zeitraum 1964–1970 das durchschnittliche jährliche Wachstum des Bruttosozialprodukts innerhalb der EWG auf 4,8 Prozent geschätzt. Die Konjunkturprognosen für die EFTA und für die USA lauten ungünstiger.

Es ist selbstverständlich, daß nicht nur die 6 Volkswirtschaften als solche, sondern auch die einzelnen Unternehmen sich immer intensiver auf den durch die EWG geschaffenen wirtschaftlichen Großraum einstellen müssen. Daher werden auch wir in Reisholz die äußersten Anstrengungen machen, um unseren Platz an der Sonne der EWG behaupten zu können. Wir werden uns insbesondere dafür einsetzen, daß in Zukunft unsere hochwertigen Qualitätserzeugnisse stärker als bisher exportiert werden.

Montane ziehen an

Ein Blick auf die Entwicklung der Montanaktien an den Börsen spiegelt die Hoffnung und Erwartung wider, die man auf die sich wiederbelebende Rohstahlproduktion setzt. Der Wettbewerb hat sich hier in den letzten Jahren verstärkt und die wachsende Einheit der Europäischen Wirtschafts-Gemeinschaft hat durch den Austausch der Erzeugnisse zu einer gegenseitigen Anpassung der Preise auf einem Niveau geführt, das auf der Basis der niedrigsten Listenpreise in der Gemeinschaft liegt. So ist der Verbraucher sichtbar in den Genuß der Vorteile gekommen, die sich auf Grund der geänderten Marktverhältnisse ergeben. Die im Rahmen der Anpassung einherlaufende Stagnation der Rohstahlerzeugung scheint überwunden. Die Ausstoßzahlen zeigen allgemein steigende Tendenz, und für 1964 rechnet die Hohe Behörde der Montanunion mit einer Produktion von rund 78 Mill. t. Das sind rund 5 Mill. t mehr als im abgelaufenen Jahr.

Meckern ist gut. Ich halte viel davon. Es reißt alteingefahrene Geleise auf, zerstört liebgewordene, aber überholte Gewohnheiten und fördert das lebendige Geschehen. Aber man sollte da meckern, wo es angebracht ist – und nicht über unsere Kantine. Da wird immer wieder genörgelt. Ist das berechtigt? Wir wollen mal offen darüber reden. Zu Hause schmeckt es Ihnen besser. Richtig! Tut es mir auch. Das hat aber auch seine Ursachen. Wenn Ihre Frau das Essen fertig hat, werden Sie zu Tisch gerufen. (Und we-

he! wenn Sie nicht sofort kommen.) Dann ist nämlich das Fleisch genau gar, das Gemüse weich, die Kartoffeln eben abgeschüttet, die „Riefkoken“ kommen knusprig heiß aus der Pfanne. Das ist in einer Kantine nicht möglich. Hier wird für tausend Menschen gekocht, die über einen Zeitraum von fast vier Stunden zum Essen kommen. Es gibt Gerichte, die das „Warmhalten“ vertragen, Erbsensuppe, Rotkohl und dergleichen. Alle anderen Speisen verlieren an Geschmack. Man kann die Schnitzel nicht für jeden einzeln braten und frisch servieren. Das würde zu lan-

ge dauern – und wir sind ja nicht bereit zu warten. Wenn wir kommen – ganz gleich zu welcher Zeit – wollen wir essen. Raffiniert ausgeklügelte Töpfe und Behälter halten das Essen warm. Eine spezielle Schnellkochgruppe sorgt dafür, daß alle 20 Minuten frisch gekochte Kartoffeln bereit stehen. Also was menschenmöglich ist, wird getan. Weiterhin – ob bewußt oder unbewußt, Ihre Frau stellt sich auf Ihren Geschmack ein. Sie spürt mit weiblichem Instinkt, ob es Ihnen schmeckt oder nicht, ohne daß Sie etwas sagen, ge-

schweige denn meckern. Also bekommen Sie Ihren Schellfisch oder Ihre Bohnensuppe so, wie Sie es haben möchten. Das kann unser Koch nicht. Er kann sich nur auf eine Art Durchschnittsgeschmack einstellen. Wenn das hier und da nicht Ihr Geschmack ist – Pech. Aber nun mal Hand aufs Herz – schmeckt es Ihnen denn immer zu Hause? Hat nicht auch Ihre Frau mal die Suppe zu stark gepfeffert, das Gemüse – leicht – anbrennen lassen oder vom Metzger ein Stück Fleisch bekommen,

das auch mit List und Tücke nicht weich zu kriegen ist? Na also! Neulich war unser Küchenmeister verliebt – da hat er zu tief ins Salzfaß gegriffen. (Ich wollte der Geschäftsleitung den Vorschlag machen, jedem Essen ein Glas Bier zuzugesellen; natürlich ohne den Preis zu erhöhen. Betriebserfahrene Kollegen rieten mir ab, den Vorschlag einzubringen.) Also das passiert auch mal in unserer Werkskantine. Aber im allgemeinen muß man doch sagen, daß das Essen gut schmeckt, oft sehr gut, manchmal geradezu vorzüglich. Und

Titelseite: Strategen der Kochkunst
Küchenmeister Rudolf Behringer, der
Leiter der Reisholzer Werksküche, und
sein Stellvertreter Helmut Kemmerling.
Sie sind Künstler in ihrem Fach.

Die Reisholzer Kantine

wenn es mir nicht schmecken würde, bliebe ich weg. Es zwingt mich ja keiner. Nun gibt es ein gewisses Verhältnis zwischen dem Essen, das einem vorgesetzt wird, und dem Preis, den man dafür zu zahlen hat.

Wir zahlen für eine Mahlzeit 70 Pfennig. In einem Düsseldorfer Restaurant würde man Ihnen dafür drei bis vier Mark abknöpfen, zuzüglich 10 Prozent Bedienung.

70 Pfennig! Vergessen Sie das nicht! Dieser Preis wurde vor fünf Jahren festgelegt und ist seitdem nicht erhöht worden! Daß trotz aller Preissteigerung das Essen nicht schlechter wurde, muß man zugeben und anerkennen.

Das ist eine Leistung!

Heute steigen ja die Preise nicht nur, sondern sie springen, rauf und runter. Einkauf für tausend Mahlzeiten pro Tag ist zu einer strategischen Kunst geworden. Man muß schnell disponieren, hier abwarten, da zugreifen, den Großmarkt beobachten und die Händler kennen. Die Belegschaft sollte darum Verständnis haben für einige Maßnahmen, die unerlässlich sind:

Um geschickt und preisgünstig einkaufen zu können, muß die Lebensmittelabteilung wissen, wieviel Essen gebraucht werden, und zwar spätestens am Wochenende. Nur dann kann jeder Pfennig richtig eingesetzt werden. Man kann nicht für tausend Mann eben zum nächsten Metzger laufen und für jeden ein Kotelett besorgen — ganz abgesehen davon, daß diese Koteletten viel zu teuer würden; denn der Vorteil des Großeinkaufs wird natürlich bis zur letzten Möglichkeit ausgeschöpft und kommt uns Endverbrauchern restlos zugute.

Ich habe mich sehr genau umgesehen, was in unserer Kantine gespielt wird. Ich habe festgestellt, daß mit den vorhandenen Groschen sorgsam umgegangen wird und daß unsere Köche ihr Fach verstehen und wirklich mit Liebe kochen. Darum ist es für sie recht bitter, wenn sie sehen müssen, wie manchmal halbe Portionen zurückkommen und in die Abfallkübel wandern. Und ich muß sagen — auch mir steigt die Galle hoch, wenn ich das beobachte. Sind denn die Hungerjahre der Weltkriege so schnell vergessen, wird nicht bedacht, wieviel Menschen auf der Erde heute noch vor Hunger sterben?

Wer mal keinen großen Appetit hat, wer Schweinefleisch oder Würstchen nicht verträgt oder auf seine schlanke Linie bedacht ist, soll doch gleich vorn bei der Essenausgabe sagen:

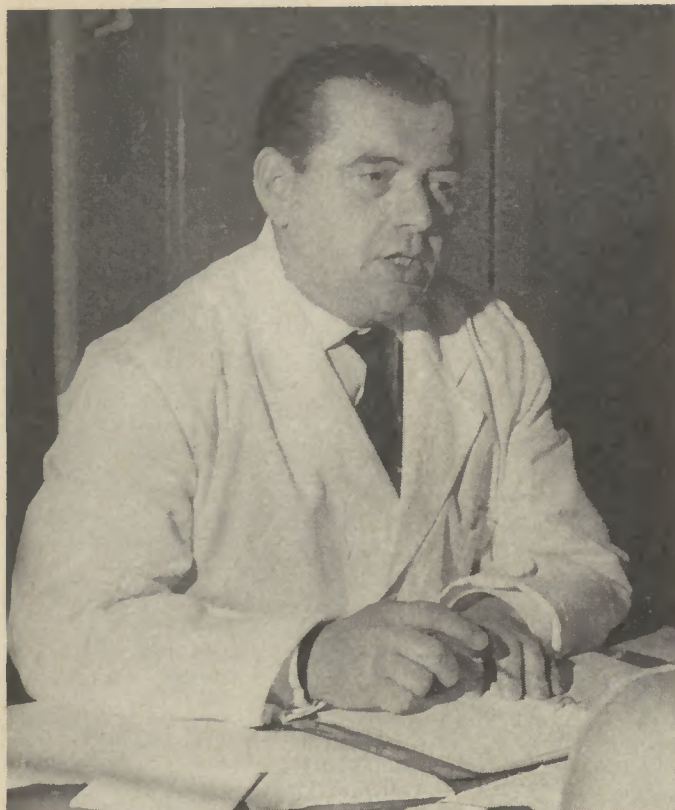
„Bitte nur eine halbe Portion“ oder
„Bitte kein Fleisch.“

Diesem Wunsch wird gern entsprochen.

Es wird so oft behauptet: Was nichts kostet, taugt auch nichts. Unser Essen kostet nur 70 Pfennig.

Aber es taugt etwas.





Einkauf für täglich tausend Essen — dazu gehört Fingerspitzengefühl und große Erfahrung. Das hat Heinrich Buchmann, der Leiter unserer Lebensmittelabteilung.



Fleißige Frauen sorgen für unser leibliches Wohl.



Das Getränkelager muß immer gut bevorratet sein, denn Durst ... Von hier aus werden die Kantinen, die Verkaufsbude und die 18 Getränkeautomaten unserer beiden Werke versorgt.

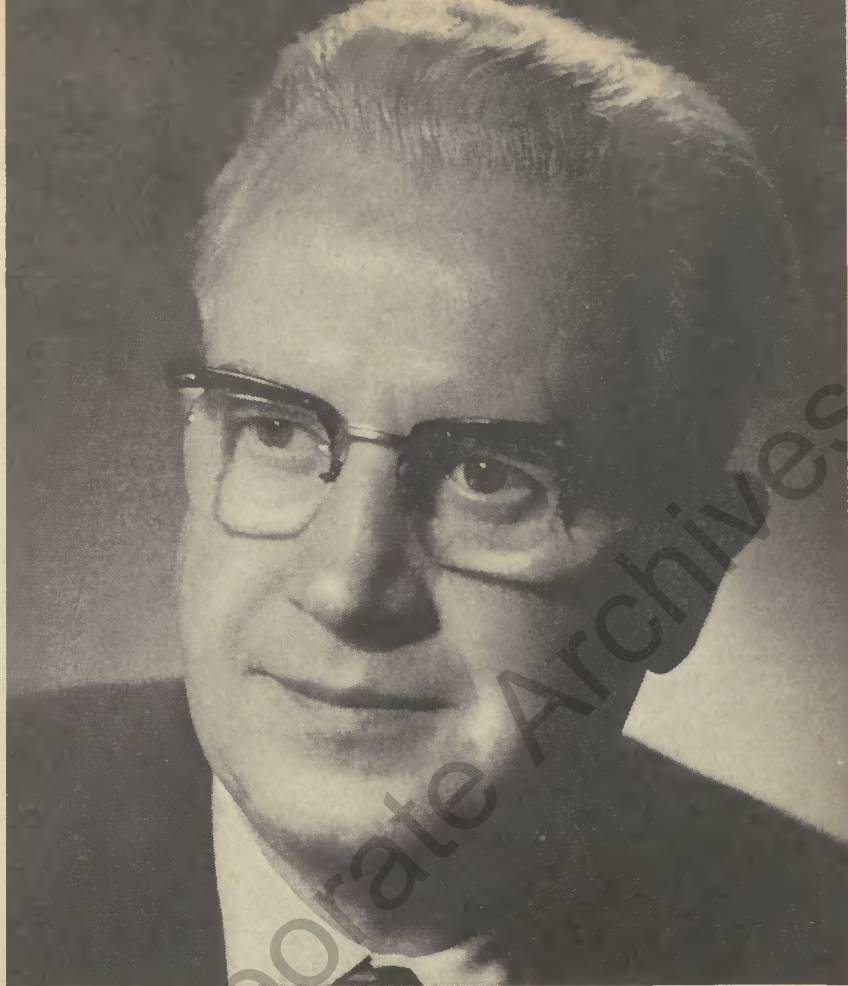


In den ersten Jahren nach dem Kriege, als Kochen noch ein Problem war, leitete Frau Jendretzki unsere Werksküche. Immer noch ist sie die unentbehrliche Hauptstütze des ganzen Küchenbetriebes.



Essenausgabe im neuen Speiseraum.
 Wem die Portion zu groß ist: „Bitte nur die Hälfte“. Wer großen Hunger hat: „Bitte einmal nach.“
 Alle Wünsche werden berücksichtigt.





Direktor Fritz Goedecke 60 Jahre alt

Geburtstage sind Familien-Feiertage. So ist der Brauch bei uns gewöhnlichen Sterblichen.

Etwas anders aber ist es, wenn ein Direktor 60 Jahre alt wird. Der Betreffende wird gar nicht gefragt, ob er nicht lieber mit einigen wenigen Freunden im stillen Kämmerlein sitzen möchte, um trauliche Zwiesprache zu halten. Von nah und fern kommen Gäste, Herren des Aufsichtsrates, des Betriebsrates, Mitarbeiter, Vertreter des Werkes, Kunden und Lieferanten, Abgesandte der wirtschaftlichen Vereinigungen und des Vereins deutscher Eisenhüttenleute.

An die Stelle eines gemütlichen Beisammenseins tritt der repräsentative Empfang. Auch an diesem seinem Ehrentage muß ein Direktor seine privaten Wünsche beiseite stellen, muß hundert Hände drücken, Reden anhören und selbst reden.

So sehr beneidenswert ist es gar nicht, Direktor zu sein.

Am 6. Mai dieses Jahres wurde unser Direktor Fritz Goedecke 60 Jahre alt. Hieß er früher in Oberbilk allgemein „Der schnelle Fritz“, so kann man ihn heute doch noch nicht den „Alten Fritz“ nennen. Trotz seiner sechs Jahrzehnte ist er von jugendlicher Frische und Elastizität – und hat dabei kein leichtes Leben hinter sich.

Schon 1943, als unser Werk Oberbilk zu 60 Prozent zerstört wurde, war Fritz Goedecke dort in leitender Stellung. Seiner unermüdlichen Tatkraft und seinem guten persönlichen Verhältnis zur Belegschaft ist es zu verdanken, daß die Produktion dennoch weiterlief.

Die Jahre des Wiederaufbaus und der folgenden Hochkonjunktur brachten Aufgaben in unendlicher Vielzahl. Und nicht einmal heute kann sich unser Direktor Goedecke auf seinen Lorbeern ausruhen. Die ständig fortschreitende Entwicklung im allgemeinen und die Verlagerung Oberbilks nach Reisholz im besonderen verlangen täglich schwerwiegende Überlegungen und Entschlüsse. Es ist wirklich nicht beneidenswert, Direktor zu sein.

Und doch war dieser 6. Mai ein Tag der Freude. Von der Betriebsleitung, von dem Betriebsrat und von vielen anderen wurden Direktor Goedecke warmherzige Worte der Anerkennung gewidmet. Diese Anerkennung galt nicht nur seinem hervorragenden Können als Fachmann, sondern mehr noch seiner guten, menschlich-vornehmen Haltung gegenüber seinen Mitarbeitern wie seinen jüngsten Untergebenen.

„Es ist keine Phrase“, erklärte Direktor Uhlenbrock, „wenn ich in dieser festlichen Stunde zum Ausdruck bringe: Ich bin dem Schicksal überaus dankbar, daß es mir eine so wertvolle und liebenswerte Persönlichkeit als Mitgeschäftsführer an die Seite gestellt hat. Unsere unvermeidlichen sachlichen Auseinandersetzungen haben stets in einem so freundschaftlichen Geiste stattgefunden, daß die berufliche Arbeit für mich eine Quelle der Freude war und sicherlich auch in Zukunft sein wird.“

Direktor Best führte aus:

„Seit dem 1. März 1959 sitzen Sie neben Herrn Uhlenbrock und mir am Steuerpult von Reisholz. Es ist eine dynamische



„Wir wissen genau, wie gut unser Essen ist – und da will einer nörgeln? Da kann man doch nur schallend lachen.“

Zeit mit vielen Problemen gewesen. Es ist interessant in der Debatte, wenn von drei Geschäftsführern das vorhandene und nicht vorhandene Geld aufgeteilt werden soll. Goethe wäre hier am Platze, der einmal sagte: 'Wir wollen alle Tage sparen — und brauchen alle Tage mehr.' So ist es auch in Reisholz. Aber wir gehen mit Humor auch an die ersten Aufgaben heran und haben uns dabei vieles erhalten, nämlich die Berufsfreude, die Lebensfreude, die Duldsamkeit und Achtung untereinander und die Anerkennung der Leistung anderer. Das sind alles Mosaiksteine zur Gestaltung und Erhaltung einer guten betrieblichen Atmosphäre. Und Sie, Herr Goedecke, haben sich nicht nur am glühenden Stahl, am Rattern der Maschinen, am Stampfen der Pressen und am klingenden Amboß erfreut und begeistert, sondern Sie haben durch Ihre Aufgeschlossenheit den arbeitenden Menschen gegenüber wesentlich mit dazu beigetragen, unseren Betrieb mit dem richtigen Leben zu erfüllen. In diesem unserem gemeinsamen Geiste rufe ich Ihnen für fernher ein herzliches 'Glückauf' zu."

Heinrich vom Bover 40 Jahre im Werk

Am 27. Mai 1964 blickte Heinrich vom Bover auf 40 Jahre Betriebszugehörigkeit in der „Stahl- und Röhrenwerk Reisholz GmbH“ zurück. Wenn wir ihn durch diese Zeilen aus der Schar der Jubilare besonders herausheben, so hat das seinen guten Grund. Heinrich vom Bover hat nicht nur vierzig Jahre lang treu seine Arbeit getan und seine Pflicht erfüllt, sondern weit mehr. 1922 trat er als Dreher in das Werk ein. Mit vielen anderen mußte er in den Jahren der Wirtschaftskrise entlassen werden, fand aber sofort wieder einen Arbeitsplatz. Nach zwei Jahren kam er zurück ins Preßwerk und ist dann dort geblieben.

Seine Familie stammt aus Urdenbach, siedelte aber bereits in Heinrichs früher Jugend nach Hassels über. Es dürften nur wenige sein, die ihn nicht kennen, den großen breitschultrigen Mann mit der kraftvollen, tiefen Stimme, mit den lebhaften Gebärden und dem ruhigen, klugen Gesicht. Seine ehrliche und aufrechte Gesinnung sowie die Fähigkeit, seiner Meinung und Überzeugung, die immer auf einem tiefen Verständnis des Menschlichen beruht, Ausdruck zu geben, machten ihn bald in der Öffentlichkeit bekannt. Das war ihm gar nicht recht. Er liebt die Geselligkeit und den freien Austausch der Meinungen im kleinen Kreise, aber nicht, sich in der Öffentlichkeit zu produzieren. Doch das blieb ihm nicht erspart. Menschen wie ihn gibt es nicht viele, und wo er die Notwendigkeit zu sprechen einsah, da tat er es. So hörte man ihn öfters in den Bürgerversammlungen zu Hassels, und was er sagte, hatte Hand und Fuß. Seit 35 Jahren betraute ihn der „Männergesangsverein Hassels“, der in diesen Tagen auf ein hundertjähriges Bestehen zurückblicken kann, mit Vorstandsaufgaben, und seit zehn Jahren ist er Ehrenvorsitzender.

Auch im Betrieb war es ihm nicht vergönnt, ruhig seiner Tätigkeit als Vorarbeiter nachzugehen. Schon 1945 wurde er in den Betriebsrat gewählt, und seit 1950 ist er, ständig mit höchster Stimmzahl gewählt, Erster Betriebsratsvorsitzender. Außerdem wurde er 1947 in den Aufsichtsrat gewählt, dem er ebenfalls heute noch angehört. Obwohl er weiß, daß man nicht jedes Menschen Wünsche erfüllen kann, war Heinrich vom Bover doch für jeden da, hörte ihn an und half, wo es möglich war. So diente er unermüdlich der Gemeinschaft.

„Ich muß meine Kollegen immer richtig aufklären“, war eins seiner stehenden Worte. Aufklären — das heißt, immer und offen die Wahrheit sagen. Diese Einstellung machte Heinrich vom Bover zu dem unbestechlichen und glaubwürdigen Vertreter unserer ganzen Belegschaft.

Röntgen-Reihenuntersuchung - ohne mich?

Dieser Titel ist eigentlich seit einigen Jahren gestorben. Das beweisen die konstanten Teilnehmerzahlen an der jährlichen Röntgen-Reihenuntersuchung. Sicherlich schwanken sie schon einmal um ein paar Prozent, aber im wesentlichen sind wir mit den annähernd 90 Prozent vollauf zufrieden. 100 Prozent können wir nie erreichen. Immer wird es Urlauber, Kranke und anderweitig verhinderte, aber sonst sicher interessierte Teilnehmer geben. Wir brauchen auch darüber eigentlich nicht zu sprechen.

Inzwischen hat sich längst herumgesprochen, daß durch die Röntgen-Reihenuntersuchung eine nicht unerhebliche Anzahl von Belegschaftsmitgliedern nach frühzeitiger Aufdeckung erster Erkrankungen ausgeheilt werden konnte. Geht es Dank haben diese Männer über solche positive Ergebnisse nicht geschwiegen und sie sind unsere stillen Bundesgenossen bei der jährlichen Aufforderung zur Teilnahme.

Es gibt interessante Zahlen, die man sich vergleichsweise öfter einmal vor Augen führen sollte; wenngleich die nüchterne Zahl nicht all das beinhaltet, was an Einzelschicksalen in ihr versteckt liegt. Im Jahre 1949 mußten wir 57 Männer zu einer sehr ausführlichen und gründlichen Nachuntersuchung schicken. Dabei fand sich ein hoher Prozentsatz von unbekannten, aber aktiven Tuberkulose-Erkrankungen. Im Jahre 1964 waren es nur noch elf, und darunter konnten wir drei ernstliche Erkrankungen aufdecken. — So traurig auch diese geringe Zahl in ihrer Bedeutung erscheint, so erfreulich ist aber auch der erhebliche Rückgang der früher registrierten Fälle.

Sicherlich ist nicht nur die Röntgen-Reihenuntersuchung an dieser Sanierung beteiligt. Bei jeder Einstellungsuntersuchung machen wir eine Röntgen-Aufnahme und auch zwischendurch wird mancher Kollege vor den Röntgenapparat gestellt. Auch ist die allgemeine Anfälligkeit gegen Tuberkuloseerkrankungen durch die bessere Ernährungslage gemindert worden. Das ist alles wahr, aber dennoch schläft dieser Menschenfeind nicht und wir sollten uns nicht dem Erfolg des bisher Geleisteten zufrieden geben.

Letzten Endes dient die Röntgen-Reihenuntersuchung nicht nur der Fahndung nach Tuberkulose-Erkrankungen. Leicht spielt auch der Lungenkrebs in steigendem Maße eine Rolle, und in diesem Zusammenhang ist es noch wichtiger,

möglichst frühzeitig zu erkennen, um das Ärgste zu verhindern.

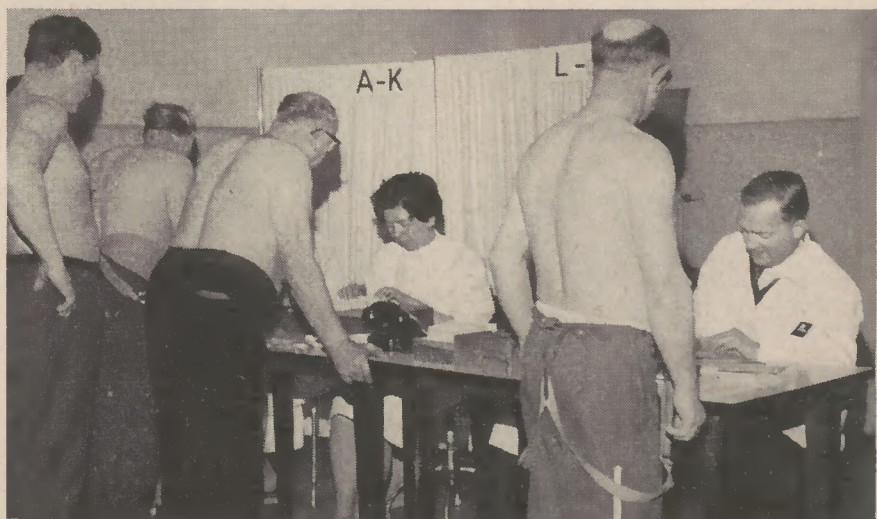
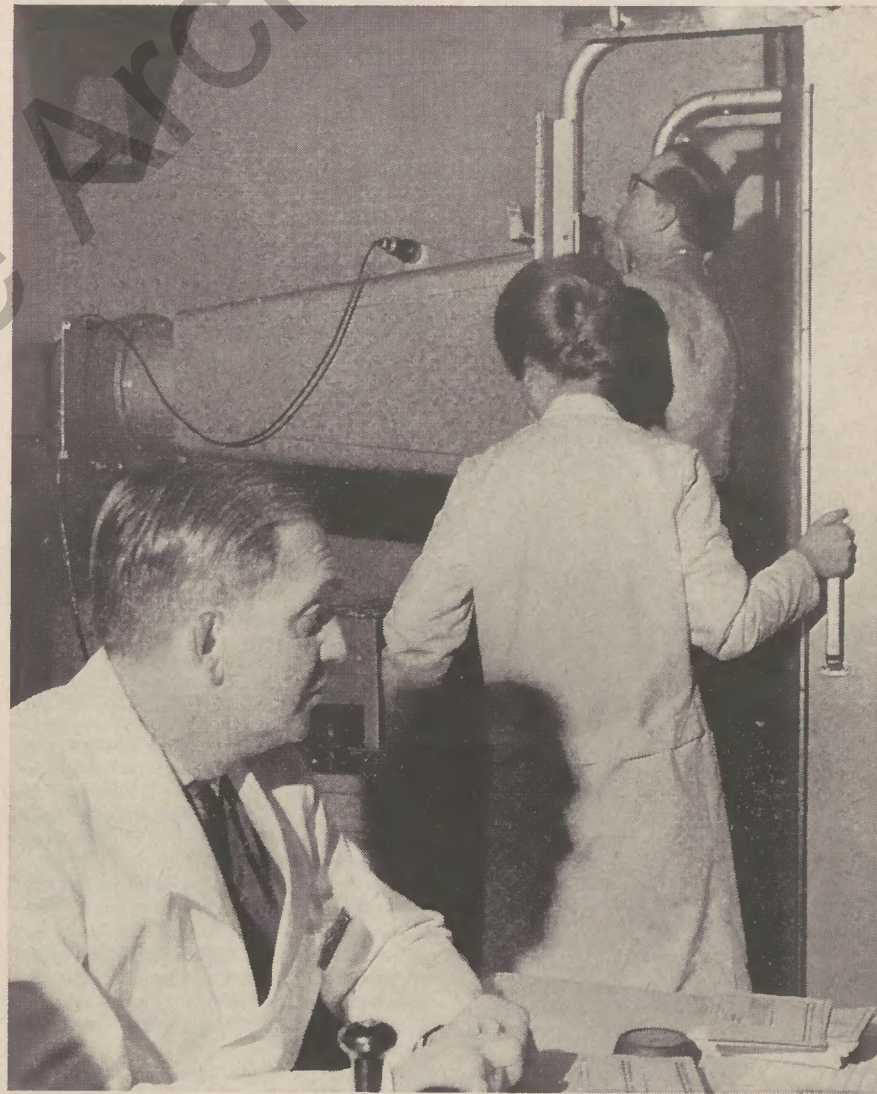
Eigentlich haben wir keine Sorgen, daß unsere Belegschaft mit Eifer und Begeisterung weiter „mitspielt“. Es ist aber nicht verkehrt, auch diese Dinge einmal nachlesen zu können, um sich die immer noch notwendigen Gedanken darüber zu machen.

Ein Wort noch zu der so vielfach diskutierten Röntgen-Strahlenschädigung: Wenn Sie eine Armbanduhr mit Leuchtzifferblatt tragen, so ist die radioaktive Strahlung, die von der Leuchtfarbe ausgeht, unerheblich und ungefährlich. Sie ist aber alles in allem gesehen auf die Dauer noch 10 mal so hoch wie die Strahlenbelastung durch die Röntgen-Reihenuntersuchung. Wir meinen demnach, es lohnt sich nicht, weitere Ausführungen zu diesem Punkt zu machen. Die Möglichkeit einer Strahlenschädigung tritt erst dann auf, wenn in kurzen Zeiträumen aus irgendwelchen anderen Gründen immer wieder Röntgen-Aufnahmen gemacht werden müssen. Wenn Sie uns derartige Vorkommnisse schildern, dann raten wir Ihnen von uns aus ab, sich an der Röntgen-Reihenuntersuchung zu beteiligen. Die Zahl der Fälle, die in diesem Zusammenhang in Frage kommen, ist aber so verschwindend gering, daß auch sie kein ernstlicher Einwand gegen diese segensreiche Aktion sein können.

Oft werden wir gefragt, was denn nun für den einzelnen bei der Geschichte herausgekommen sei, man habe ja nichts mehr davon gehört! — Wir wünschen Ihnen allen, daß Sie nach der Schirmbildaktion nichts von uns hören, denn das bedeutet schlicht und einfach, daß man auch nichts gefunden hat. Die Betroffenen sind immer in 14 Tagen bis 3 Wochen benachrichtigt und werden den notwendigen Untersuchungen unterzogen. Dieses scheint uns der einfachere Weg zu sein und auch, wie die Vergangenheit beweist, der zweckmäßigere.

Röntgen-Reihenuntersuchung — ohne mich? ist in unserem Betrieb nach bisherigen Erfahrungen nicht gelaufen. Wir wünschen uns allen, daß diese einsichtige Tendenz und das positive Verhalten unserer Belegschaft auch in den nächsten Jahren weiter besteht, und jedem einzelnen, daß er nicht als „betroffen“ gelten muß oder wenn, es dann noch frühzeitig genug war, um Gesundheit, Schaffenskraft, Freude am Leben und Existenzgrundlage zu erhalten.

Dr. Rosenberger



Kollege macht blau

Jeder wird mal krank. Aber es gibt leider „Kollegen“, die auch dann zu Hause bleiben, wenn sie nicht krank sind. „Blaumachen“ nennt man das. Bei manchen dieser Kollegen ist „Blaumachen“ schon zur Methode geworden. Sie betrachten es als zusätzlichen Urlaub.

Im Jahre 1938 war jedes Krankenkassenmitglied im Durchschnitt 9 Tage krankgemeldet.

1962 waren es 21 Tage — und das, obwohl es uns besser geht. Bei etwa 13 Millionen Beschäftigten ist ständig etwa eine Million krank!

Natürlich sagen diese nackten Zahlen nicht viel. Es werden tatsächlich mehr Menschen „richtig krank“ als früher. Das liegt zum Teil daran, daß auf dem Arbeitsmarkt die letzten Reserven mobilisiert sind, darunter also auch viele nicht sehr widerstandsfähige Menschen. Zum Teil liegt es an den veränderten Lebensverhältnissen, am aufreibenden Verkehr, aber auch am Umstand, daß manche von uns die Freizeit immer weniger zu richtiger Erholung und Entspannung, dafür aber immer mehr zu aufregender Unterhaltung und Kilometerfresserei verwenden. Auch mancher Chef trägt zur erhöhten Krankenquote in seinem Betrieb bei: in Unternehmen mit schlechtem Betriebsklima, besonders in Betrieben, in denen die Vorgesetzten die Arbeit ihrer Untergebenen nicht zu würdigen wissen, ist der Krankenstand höher als in Betrieben mit vertrauensvoller Atmosphäre.

„Was kränkt, macht krank“, heißt ein Sprichwort.

Es trifft auch für die Verhältnisse am Arbeitsplatz zu.

Unsere besondere Sorge gilt jedoch den „Blaumachern“ und Simulanten. Nach einem Bericht des vertrauensärztlichen Dienstes der Landesversicherung wurden in einem bestimmten Zeitraum 1,35 Millionen krankgemeldete Versicherte zur vertrauensärztlichen Untersuchung vorgeladen. Über 600 000 der aufgeforderten Krankgemeldeten folgten der Vorladung nicht, sondern gingen stillschweigend wieder zur Arbeit. Nach der jahrzehntelangen Erfahrung der Krankenkassen war vermutlich ein großer Teil davon Bagatellfälle — aber ein bestimmt nicht unbeträchtlicher Teil Blaumacher.

Mit einer durchschnittlichen Arbeitsunfähigkeit von 21 Tagen steht die Bundesrepublik weit an der Spitze der europäischen Länder. Ein unerfreulicher Rekord.

Sechs Milliarden Mark gehen der Wirtschaft und am Sozialprodukt dadurch verloren.

Wer „blaumacht“ oder eine Krankheit simuliert, vortäuscht, bereichert sich auf Kosten seiner anständigen Arbeitskollegen und auch auf Kosten derer, die wirklich krank sind. Er gefährdet nicht nur seinen Betrieb und setzt seine Konkurrenzfähigkeit herab, sondern schädigt auch die Wirtschaft als Ganzes und damit das Allgemeinwohl.

„Keine Gewerkschaft und kein Betriebsrat werden Bummelanten oder solche Leute schützen, die versuchen, unbegründet Krankengeld zu beziehen“, sagte der DGB-Vorsitzende Ludwig Rosenberger. Auch die Gewerkschaften haben erkannt: hohe Löhne und verkürzte Ar-

beitszeit haben zur Voraussetzung, daß nicht gebummelt und nicht „blaumacht“ wird.

Es hat sich herausgestellt, daß die meisten Arbeiter und Angestellten ordentlich ihrer Arbeit nachgehen, und daß es eigentlich immer dieselben sind, die blaumachen.

Vorsicht!

Wer unberechtigterweise Krankengeld bezieht und soziale Einrichtungen zu seinem Vorteil mißbraucht, macht sich strafbar! Ein Beispiel für viele:

Ein Anstreicher hatte sich krankgemeldet, Krankengeld bezogen — und nebenbei Schwarzarbeit geleistet. Er mußte nicht nur das Krankengeld zurückzahlen, sondern bekam auch **Gefängnisstrafe!** „Blaumachen“ ist nicht eine Sünde, die man mit einem Augenzwinkern übersieht. „Blaumachen“ ist regelrechter Betrug: am Betrieb, an den Krankenkassen, an der Volkswirtschaft, aber vor allem an den anständigen Arbeitskollegen, die mit ihren Krankenkassenbeiträgen das „Blaumachen“ ihrer verantwortungslosen Auch-Kollegen finanzieren.

royce-press

„Krankfeiern“, gibt es das?

Wer hat zuerst den Ausdruck „Krankfeiern“ geprägt?

War es ein Unternehmer, der seine Arbeiter bewußt diffamieren wollte, oder war es ein Arbeiter, der im vorigen Jahrhundert bei 16stündiger, täglicher Arbeitszeit keine andere Möglichkeit hatte, auch nur einen Tag Freizeit zu erhalten, um notwendige persönliche Angelegenheiten zu erledigen? Wie dem auch sei, heute gibt es bezahlten Tarifurlaub, es gibt darüber hinaus bezahlte und unbezahlte Freizeit, so daß jeder Arbeitnehmer seine dringenden persönlichen Angelegenheiten erledigen kann, ohne zu dem Mittel des „Krankfeierns“ greifen zu müssen.

Dem Arbeitnehmer ist gar nicht „feierlich“ zumute, wenn er mit hohem Fieber oder gebrochenen Knochen im Krankenzimmer sein muß.

Es ist also absolut falsch oder bewußt diskriminierend, den Ausdruck „Krankfeiern“ zu benutzen.

Oder sollte es doch einige „Feierer“ geben?

Aber die zählen nicht zu unseren Kollegen!
WERNER NEUHOFF

Krankenstand am 31. 5. 1964

Werk Reisholz 144 Kranke = 6,22%

Werk Oberbilk 54 Kranke = 8,60%

Insgesamt 198 Kranke = 6,73%

davon Unfälle 39 = 1,32%

Angestellte 20 Kranke = 3,87%

Heilverfahren für Lohnempfänger und Angestellte 31 = 0,90%

Die Betriebskrankenkasse berichtet:

Erhöhtes Kranken- und Hausgeld

Arbeitsunfähige Kranke erhalten von der Betriebskrankenkasse einen Vordruck „Antrag auf Zahlung des erhöhten Krankengeldes und Hausgeldes“. In diesem Vordruck heißt es u. a.:

Zur Berechnung des Krankengeldes und des Lohnausgleiches des Arbeitgebers benötigen wir die nachstehenden Angaben (Einkommen der Familienangehörigen) unter Beifügung des **Einkommennachweises** (Verdienstbescheinigung). Die gewünschte Vorlage der Verdienstbescheinigung der Angehörigen hat schon manchen Versicherten verärgert. Die Verärgerung ging so weit, daß man dem Sachbearbeiter manche unsachlichen Worte entgegengeschleudert hat, so z. B.: Was meine Frau verdient, das geht euch einen ... dreck an. Vom Ton her haben diese Versicherten zweifels- ohne unrecht; ob auch vom Sachlichen her, kann nicht ohne weiteres mit Ja oder Nein beantwortet werden, es hängt vielmehr davon ab, was der Versicherte will.

Die Höhe des Kranken- und Hausgeldes richtet sich nach der Zahl der vom Versicherten überwiegend unterhaltenen Familienangehörigen. Die Feststellung, ob und welche Familienangehörigen vom Versicherten überwiegend unterhalten werden, kann nur dann getroffen werden, wenn das Einkommen aller Familienangehörigen der Kasse bekannt ist. Wünscht der Versicherte ein der Zahl der von ihm überwiegend unterhaltenen Angehörigen entsprechend hohes Krankengeld, so hat er die Voraussetzung des überwiegenden Unterhaltes zu beweisen. Dieses ist nur dann möglich, wenn er die Einkommensverhältnisse der Familienangehörigen darlegt. Weigert sich der Versicherte, diese Angaben zu machen, so kann das ihm zustehende Krankengeld nicht errechnet werden. Damit dieser Versicherte nicht besser gestellt wird als der Versicherte, der die Einkommensverhältnisse darlegt, wird ihm Krankengeld ohne Berücksichtigung der Angehörigen gezahlt. Insoweit ist er also nicht verpflichtet, das Einkommen der Angehörigen bei der Krankenkasse anzugeben.

Einige Mitglieder meinen, daß ihnen bei Nichtvorlage der Verdienstbescheinigung der Ehefrau zumindest in den ersten 6 Wochen einer Arbeitsunfähigkeit ein finanzieller Nachteil nicht entstehen könne, denn sie erhalten an Krankengeld und Lohnzuschuß durch den Arbeitgeber

100 Prozent ihres Nettoverdienstes. Je niedriger das Krankengeld, umso höher sei der Lohnzuschuß des Arbeitgebers. Beide zusammen ergäben immer das gesamte Nettoentgelt.

Diese Auffassung ist irrig.

Der Arbeitgeber ist verpflichtet, den Unterschiedsbetrag zwischen dem Krankengeld aus der gesetzlichen Krankenversicherung und dem Nettoarbeitsentgelt zu gewähren. Unter Krankengeld ist aber der Betrag zu verstehen, der dem Versicherten nach der Zahl der von ihm überwiegend unterhaltenen Angehörigen zusteht. Hat die Krankenkasse das Krankengeld nicht feststellen können, so teilt sie dies dem Arbeitgeber mit. In diesem Falle errechnet der Arbeitgeber den Lohnzuschuß nicht von dem Betrag des Krankengeldes, das die Krankenkasse zahlt, sondern von dem Betrag, der entsprechend der Zahl der Familienangehörigen bei überwiegendem Unterhaltsgewährung zu zahlen wäre. Auf diese Weise vermeidet der Arbeitgeber die Besserstellung derjenigen, die die Einkommensverhältnisse nicht darlegen.

Diese Versicherten erhalten also Krankengeld ohne Berücksichtigung der Familienangehörigen und Lohnzuschuß bis 100 Prozent netto, errechnet nicht vom gezahlten Krankengeld, sondern von dem Betrag des Krankengeldes, der sich bei überwiegendem Unterhalt von Angehörigen ergibt.

Auf den Unterschiedsbetrag muß der Versicherte verzichten. Es bleibt also festzustellen, daß es bei der Frage nach dem Einkommen der Familienangehörigen lediglich darum geht, die Rechte des Versicherten auf ein erhöhtes Krankengeld zu wahren und nicht, wie vielleicht im Einzelfall angenommen wird, die Neugier des Sachbearbeiters der Krankenkasse zu befriedigen.

Diese Tatsache möchten wir zum Anlaß nehmen, Sie zu bitten, in allen Dingen, die Ihnen unbegründet erscheinen, nach dem Sinn und Zweck zu fragen. Bei den Antworten bitten wir zu berücksichtigen, daß die Gesetze und Verordnungen, die unser Handeln bestimmen, der Gesetzgeber, die Rechtsprechung und die Aufsichtsbehörde uns auferlegt haben und daß es in deren Sinn ist, möglichst alle Tatbestände auf alle Versicherten gleichmäßig anzuwenden, was im Einzelfall selbstverständlich zu Härten führen kann, was aber nicht immer zu vermeiden ist.

vor Rentenbezug bzw. Antragstellung angehört hat. Die Rentner-Krankenversicherung endet u. a., wenn der Rentner eine versicherungspflichtige Beschäftigung aufnimmt. In diesen Fällen besteht Mitgliedschaft nur auf Grund der Beschäftigung und wird bei der für das Beschäftigungsverhältnis zuständigen Krankenkasse durchgeführt. Bei Beendigung des Beschäftigungsverhältnisses lebt die Rentner-Versicherung bei der früheren Kasse wieder auf.

Ist ein Rentner außerhalb unserer Firma beschäftigt, so ruht seine Mitgliedschaft zu unserer Betriebskrankenkasse. Für die Zeit der Beschäftigung sind Beiträge ausschließlich vom Arbeitgeber und Arbeitnehmer zu zahlen, und zwar an die für die Beschäftigung zuständige Kasse. Leistungen können daher für die Zeit einer Beschäftigung nicht mehr von der Kasse beantragt werden, bei der der Beschäftigte als Rentner versichert war. Dieses ist den beschäftigten Rentnern, wie wir immer wieder feststellen müssen, nicht bekannt. Es kommt vor, daß wir oft nach Jahren erst erfahren, daß ein bei uns versicherter Rentner eine Beschäftigung aufgenommen hat, für die z. B. die Allgemeine Ortskrankenkasse zuständig ist. Die Beiträge werden vom Arbeitgeber auch richtig an die AOK abgeführt, Leistungen werden von den Rentnern aber nach wie vor bei uns beantragt und, weil wir nicht immer von der Beschäftigung und somit dem Ruhen der Versicherung rechtzeitig erfahren, auch gewährt. Nun könnte man meinen, das sei ja nicht weiter schlimm, denn wir hätten ja auch Beiträge von dem Rentenversicherungsträger erhalten. Das stimmt sogar; allerdings müssen wir die zu Unrecht erhaltenen Beiträge zurückzahlen. Die gewährten Leistungen aber erhalten wir von der zuständigen Krankenkasse nur zum Teil ersetzt.

Aus diesem Grunde möchten wir alle Rentner, die bei einem anderen Arbeitgeber als „Stahl- und Röhrenwerk Reisholz GmbH“ beschäftigt sind, bitten, Leistungen für die Zeit der Beschäftigung nur bei der für diese Beschäftigung zuständigen Kasse anzufordern und uns den Arbeitgeber und den Beginn der Beschäftigung mitzuteilen.

Sterbegeld für Kriegsbeschädigte

In der letzten Ausgabe unserer „Werk-mitteilungen“ berichteten wir unter der Überschrift „Wenn ein Angehöriger stirbt“ über die Möglichkeiten des Sterbegeldes. Diese Ausführungen möchten wir heute ergänzen für den Personenkreis der Kriegsbeschädigten und deren Hinterbliebenen.

Die Ansprüche der Kriegsbeschädigten und ihrer Hinterbliebenen sind geregelt im Bundesversorgungsgesetz (BVG). Die Versorgung umfaßt neben Heilbehandlung, Leistungen der Kriegsopferversorge, Beschädigtenrente, Pflegezulage und Hinterbliebenenrente auch Bestattungs-

Die Krankenversicherung der beschäftigten Rentner

Bezieher von Renten aus der Rentenversicherung der Arbeiter und Angestellten sind Pflichtmitglied der gesetzlichen Krankenversicherung. Die Beiträge werden vom Rentenversicherungsträger gezahlt.

Voraussetzung für die Mitgliedschaft in

der Rentner-Krankenversicherung ist jedoch, daß der Rentenbezieher bzw. Antragsteller in den letzten 5 Jahren mindestens 1 Jahr bei einer gesetzlichen Krankenkasse versichert war. Zuständig für die Durchführung der Versicherung ist diejenige Kasse, der der Versicherte

Die Betriebskrankenkasse berichtet:

geld und Sterbegeld beim Tode eines Kriegsbeschädigten und Bestattungsgeld beim Tode von Hinterbliebenen. Das Bestattungsgeld entspricht dem Sterbegeld in der Sozialversicherung und das Sterbegeld den Bezügen für das Sterbevierteljahr an Rente bzw. Arbeitsentgelt.

A. Bestattungsgeld

Die Höhe des Bestattungsgeldes und die Voraussetzungen sind nicht einheitlich geregelt.

1. Rentenberechtigte Beschäftigte

Beim Tode eines Beschädigten, dem Rente zuerkannt ist (Beschädigte mit einer Erwerbsminderung — EM — von mindestens 25 v. H.) wird ein Bestattungsgeld ohne Rücksicht auf die Todesursache gewährt. Es beträgt DM 750.—, wenn der Tod als Folge der anerkannten Schädigung eingetreten ist. Bei Tod infolge eines Leidens, das nicht als Schädigung anerkannt ist, beträgt es jedoch nur DM 375.—.

Vom Bestattungsgeld werden zunächst die Kosten der Bestattung bestritten und an den gezahlt, der die Bestattung besorgt. Ein evtl. bleibender Überschuß wird wie in der Krankenversicherung an die Angehörigen in folgender Reihenfolge ausgezahlt: Ehegatte, Kinder, Eltern, Stiefeltern, Pflegeeltern und die Großeltern, die Geschwister und die Geschwisterkinder. Fehlen solche Berechtigten, so wird der Überschuß nicht ausgezahlt.

2. Nichtrentenberechtigte Beschädigte

Stirbt ein nicht rentenberechtigter Beschädigter (Beschädigte mit einer Erwerbsminderung von weniger als 25 Prozent), so wird Bestattungsgeld nur gewährt, wenn der Tod als Folge der anerkannten Schädigung eingetreten ist. Im Gegensatz zu den rentenberechtigten Beschädigten wird das Bestattungsgeld nur in Höhe der entstandenen Kosten, höchstens DM 750.—, gezahlt.

3. Überführungskosten

Neben dem Bestattungsgeld werden die Kosten der Leichenüberführung erstattet, wenn der Beschädigte (Rentenberechtigte und Nichtrentenberechtigte) außerhalb seines ständigen Wohnsitzes, aber innerhalb der Bundesrepublik an den Folgen einer anerkannten Schädigung verstorben ist. Bei einer Überführung der Leiche vom Ausland kann eine Beihilfe gewährt werden. Ist der Tod nicht Folge einer anerkannten Schädigung, so werden die Kosten der Leichenüberführung nach dem Wohnsitz nur dann erstattet, wenn der Tod während einer stationären Heilbehandlung wegen der anerkannten Schädigung eingetreten ist.

4. Hinterbliebene

Besteht Anspruch auf Hinterbliebenen-

rente (Witwen-, Waisen- oder Elternrente), so wird beim Tode dieser Versorgungsberechtigten ein Bestattungsgeld in Höhe von 375.— DM gezahlt. Stirbt jedoch eine Witwe, die mindestens ein versorgungsberechtigtes Kind hinterläßt, so beträgt das Bestattungsgeld DM 750.—. Hinsichtlich der Empfangsberechtigung gilt das zu A 1 Abs. 2 gesagte.

5. Anrechnung

Wird Sterbegeld auch aus der gesetzlichen Krankenversicherung oder Unfallversicherung auf Grund einer bestehenden **Pflichtversicherung** gezahlt, so wird es auf das Bestattungsgeld nach dem BVG, nicht aber auf die Kosten der Leichenüberführung angerechnet. Eine Anrechnung des Sterbegeldes der Sozialversicherung erfolgt nicht bei einer freiwilligen Mitgliedschaft oder einer Sterbegeldzusatzversicherung der Rentner.

B. Sterbegeld

Beim Tode eines Beschädigten wird Sterbegeld in Höhe des dreifachen Betrages der für den Sterbemonat zu zahlenden Rente einschließlich Ausgleichsrente und Pflegezulage, diese jedoch höchstens nach Stufe II (170.— DM) gezahlt.

Anspruchsberechtigt sind in nachstehender Reihenfolge der Ehegatte, die Kinder, die Eltern, die Stiefeltern, die Pflegeeltern, die Großeltern, die Geschwister und die Geschwisterkinder, wenn sie mit dem Verstorbenen zur Zeit seines Todes in häuslicher Gemeinschaft gelebt haben. Hat häusliche Gemeinschaft nicht bestanden, so ist das Sterbegeld in vorstehender Reihenfolge dem zu zahlen, den der Verstorbene unterhalten hat. Sind Anspruchsberechtigte nicht vorhanden, weil häusliche Gemeinschaft oder Unterhaltgewährung nicht bestanden hat, so kann Sterbegeld dem gezahlt werden, der die Kosten der letzten Krankheit oder der Bestattung getragen oder den Verstorbenen bis zu seinem Tode gepflegt hat. Das gilt besonders für die sogenannte Lebensgefährtin.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß Bestattungsgeld nach dem BVG dem gleichen Zweck dient wie das Sterbegeld in der Sozialversicherung, und daß deshalb eine Anrechnung erfolgt. Wird der Anspruch aus der Sozialversicherung von einer freiwilligen Mitgliedschaft abgeleitet, so wird das Bestattungsgeld nach dem BVG neben dem Sterbegeld aus der Sozialversicherung gewährt. Die Kosten für die Leichenüberführung zum Wohnort jedoch werden ohne Rücksicht auf die Art der Mitgliedschaft in der Sozialversicherung bei allen Kriegsbeschädigten nicht angerechnet.

zustellen, und den Städt. Krankenanstalten. Die Krankenkassen hatten auf die Zulassung der Städt. Krankenanstalten für die ambulante Behandlung ihrer Mitglieder keinen Einfluß. Wir sind zwar einige Male sowohl bei den Städt. Krankenanstalten als auch bei der Kassenärztlichen Vereinigung vorstellig geworden. Es wurde uns jeweils mitgeteilt, daß der Vertrag an der Geldfrage scheiterte. Die Städt. Krankenanstalten behaupteten, das Angebot der Kassenärztlichen Vereinigung sei zu gering, und die Kassenärztliche Vereinigung behauptete, die Forderung der Krankenanstalten sei zu hoch. Dieser auf dem Rücken der Versicherten ausgetragene Streit ist nunmehr durch Einigung der Kontrahenten beendet. Der Vertrag sieht vor, daß die Städt. Krankenanstalten jährlich bis zu 20 000 Mitglieder bzw. Familienangehörige der Orts-, Land-, Betriebs- und Innungskrankenkassen behandeln können. Die Behandlung ist nur möglich, wenn eine Überweisung durch den behandelnden Arzt vorliegt. Es wurde die Empfehlung ausgesprochen, an die Auswahl der Überweisungen einen strengen Maßstab anzulegen und nur solche Fälle zu berücksichtigen, bei denen die Art der Erkrankung und ggfs. die umfassendere Einrichtung der Polikliniken eine solche Überweisung angezeigt sein lassen. Eine Überweisung ist nur an die nachstehend aufgeführten Polikliniken möglich, nicht aber an die in den Krankenanstalten eingerichteten Beratungsstellen z. B. für Zucker und Krebs. Diese Beratung ist kostenlos, ein Krankenschein oder eine Überweisung ist deshalb nicht erforderlich.

Die Sprechstundenzeiten der einzelnen Polikliniken sind wie folgt festgesetzt:

Augen-Klinik: montags, dienstags, mittwochs, freitags von 9—11 Uhr

Chirurgische Klinik und Poliklinik: montags bis freitags von 8—11 Uhr

Frauen-Klinik: montags, mittwochs, freitags von 8—10 Uhr

Hals-Nasen-Ohren-Klinik: montags bis freitags von 9—11 Uhr

Haut-Klinik: montags bis freitags von 9—11.30 Uhr

Institut und Klinik für mod. Strahlentherapie: montags bis freitags von 9—12 Uhr

Kinder-Klinik: montags bis freitags von 11—13 Uhr

1. Medizinische Klinik — Cardiologische Ambulanz: montags, donnerstags, freitags von 10—11 Uhr (nur nach vorheriger Anmeldung)

2. Medizinische Klinik und Poliklinik: montags bis freitags von 8.30—9.30 Uhr

Neurochirurgische Klinik: montags, mittwochs, freitags von 10—12 Uhr

Neurologische Klinik: montags bis freitags von 8—10 Uhr

Orthopädische Klinik: montags bis freitags von 9—13 Uhr

Urologische Klinik: dienstags und freitags von 16—18 Uhr

Ambulante Behandlung in den Städtischen Krankenanstalten

In der Vergangenheit war eine ambulante Behandlung in den Städt. Krankenanstalten auf Kosten der Krankenkassen nicht möglich. Die entstandenen Kosten mußten von den Mitgliedern selbst be-

zahlt werden. Es fehlte ein entsprechender Vertrag zwischen der Kassenärztlichen Vereinigung, die sich den Krankenkassen gegenüber verpflichtet hat, die kassenärztliche Behandlung sicher-

UNSERE JUBILARE

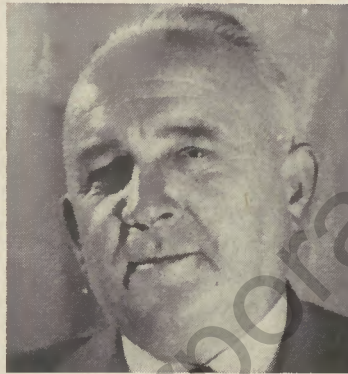
40jähriges Jubiläum



Philipp Schlitt
Werk Oberbilk

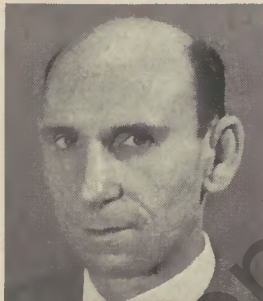


Karl Kahl
Werk Reisholz



Max Höhmann
Werk Reisholz

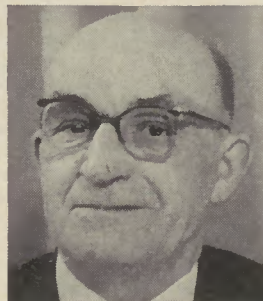
25jähriges Jubiläum



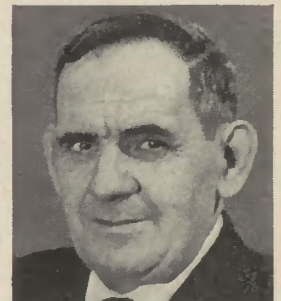
Bruno Puderbach
Werk Oberbilk



Friedbert Muhr
Werk Oberbilk



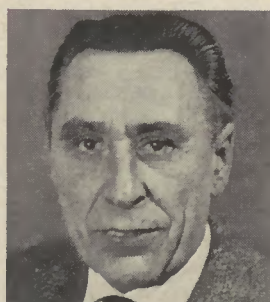
Friedrich Lukas
Werk Reisholz



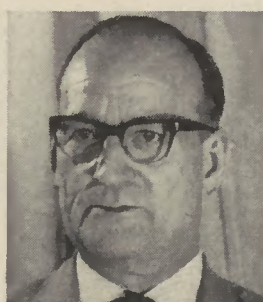
Heinrich Messe
Werk Oberbilk



Ambrosius Lauer
Werk Reisholz



Hermann Neumann
Werk Oberbilk



Bernhard Schweers
Werk Reisholz

Der Mensch darf niemals zum Objekt für Zwecke gemacht werden, auch nicht zum Objekt für nützliche Zwecke; wenn dies geschieht, ist er nicht frei.

Kant

Das Maß, nach dem Institutionen auf ihren Sinn und Wert hin zu beurteilen sind, ist der Mensch.

Carlo Schmid

Napoleons Weisheit

Die Mitarbeiter eines Betriebes hingen ihrem neu eingestellten Abteilungsleiter ein Schild mit einem Merkspruch von Napoleon vor die Tür. Alle beobachteten gespannt, wie der



Vorgesetzte darauf reagieren würde. Dieser las ihn aufmerksam durch. Er lautete: „Es gibt keines schlechten Mannschaften. Es gibt nur schlechte Offiziere!“ Das mochte ein wenig überspitzt formuliert sein. Aber eines ist sicher: Schon viele mittelmäßige Mitarbeiter sind durch Vorgesetzte, die mit ihnen umzugehen wußten, Stützpfiler des Betriebes geworden. Das fand auch der neu eingestellte Abteilungsleiter, nahm unter dem gespannten Schweigen das Schild von seiner Tür und hing sich dieses als ständige Mahnung über seinen Schreibtisch. Erst später wurde ihm klar, daß er allein schon damit seine Untergebenen für sich gewonnen hatte.

Das Neueste aus Amerika
— der ferngelenkte Mensch
Olle Kamelle — meinen Sie. Haben wir doch längst, den Flugzeugpiloten, dem man einen Richtstrahl entgegen schickt, um sich im Nebel zurechtzufinden, den Astronauten, der bei seiner Weltumseglung von der Erde aus gelenkt wird. Hier handelt es sich aber um etwas anderes.

Vor der Amerikanischen Medizinischen Gesellschaft erklärte der Biophysiker Otto Schmitt, Universität Minnesota, daß es heute möglich ist, einem Menschen kleinste Behälter mit Chemikalien einzupumpen, die auf Funksignale reagieren. Werden diese Signale gegeben, löst sich die betreffende Chemikalie auf und gelangt in die Blutbahn. Hier erzeugen sie bestimmte seelische Reaktionen. Der Mensch wird gleichgültig, unlustig, oder er wird aufgeputscht, wird mutig, angriffslustig, wütend, zornig. Man hat bereits eine ganze Stimmungsschemie entwickelt, die auf dem Wege über die Blutbahn das Gehirn beeinflusst und alle gewünschten seelischen Stimmungen hervorrufen kann.

Ich würde mich ja weigern, an mir eine derartige Impfung vornehmen zu lassen. Aber was heute durch Injektionen möglich ist, wird mir morgen in Getränken aufgelöst beigebracht oder gasförmig mit der Luft, die ich atme.

Und das ferngelenkt. Die wissenschaftliche Forschung hat uns zweifellos viel Gutes beschert. Wir wollen auch nicht vergessen, daß noch vor wenigen hundert Jahren die Leute an einer Blinddarmentzündung starben, weil es den Ärzten unter Todesstrafe verboten war, mit dem Messer an einen menschlichen Körper heranzugehen. Trotzdem — den seelischen Zustand eines Menschen durch Chemikalien zu beeinflussen, die ferngelenkt ausgelöst werden, stimmt das nicht doch etwas bedenklich?

Der kleine Mensch und sein Werk:

Wann beginnt der Mensch mit seinem Lebenswerk? Bestimmt, wenn er seine Berufswahl getroffen hat, wahrscheinlich sogar schon viel früher. Goethe hat einmal gesagt, jedes Kind sei ein Genie, und je erwachsener es werde, desto ungenialer werde es auch.

Die Kunst des Schreibens besteht im Weglassen. Hier der „Kriminalroman“ eines Sextaners.

„Es war einmal ein Mörder

mit gelben Augen. Seine Frau sagte zu ihm: „Wenn du mich umbringst, wirst du gehängt.“ Und am nächsten Dienstag wurde er gehängt.“

Ein neunjähriges Mädchen ist geradezu intim mit dem Wesen der Dinge vertraut, mit der Wahrheit hinter der Wirklichkeit, die sie in einer Art von Märchen den Menschen begreiflich zu machen sucht.

„Es war einmal ein kleines Mädchen namens Clarisse Nancy Imogne Ingrid La-Rose. Sie hatte keine Haare und ziemlich große Füße. Aber sie war sehr reich, und alles andere ergab sich ohne Schwierigkeiten.“

Autorin einer avantgardistischen „Short-Story“ ist das Töchterchen eines Filmproduzenten aus Hollywood:

„Es war einmal eine arme Familie. Die Mutter war arm. Der Vater war arm. Die Kinder waren arm. Die Köchin war arm. Der Chauffeur war arm. Der Butler war arm. Das Kindermädchen war arm. Der Gärtner war arm. Jedermann war arm.“

Der Sportler

„Treiben Sie Wintersport?“
„Ja, ich huste!“



Aus dem Lande des Jazz

In den Vereinigten Staaten von Nordamerika wurden in den letzten Jahren über sechzig Millionen Mozart-Platten verkauft.

Freie Wahl

Nach der Entscheidung des Bundessozialgerichts besteht für den Hin- und Rückweg zu und von der Arbeit keine Vorschrift, welches Fahrzeug ein Versicherter zu benutzen hat. Er darf sogar trotz der damit verbundenen hohen Gefahr — zu Fuß gehen.

Keine Angst vor der Technik — sie hat menschliche Züge

Wohl die meisten Werkzeuge und Maschinen sind menschlichen und tierischen Körpern und Funktionen nachgebildet, und so darf es uns nicht wundern, daß der Mensch die Maschine und ihre Teile menschlich sah und sie entsprechend bezeichnete.

Von der Libelle, der Luftblase in der Wasserwaage, bis zum Bären der Spindelpresse und des Maschinenhammers sind eine Reihe von Tieren vertreten. Der Schneckenrieb mit Schnecke und Schneckenrad wird für größere Übersetzungen angewendet. Rohrleitungen werden durch Hähne abgeschlossen. Der Fuchsschwanz ist eine Säge, der Schwalbenschwanz eine besonders haltbare Holzverbindung. Fenster, Türen und manche Schrauben haben Flügel und sind wie diese beweglich. Die Katzen schleichen und huschensicher auf den Dächern, die Laufkatzen der Technik gleiten ebenso sicher auf dem Kranrücken.

Das Zugpferd wurde ersetzt durch das Eisenerpferd mit sehr viel mehr Pferdestärken. Manche Schiffe haben einen Schnabel wie Störche. Und selbst das kleinste Boot hat eine Außenhaut und ein paar feste Rippen. Maschinen, Tische und Stühle stehen auf Beinen. Die Säule hat nicht nur einen Fuß, sie hat auch einen Kopf. Vornehmer ist natürlich ein Haupt, das die Spindelpresse sogar als Querhaupt trägt. Jeder Winkel hat zwei Schenkel und einen Scheitel. Beim Schleifen und Fräsen wird das Werkstück gegen eine Zunge gedrückt, sie sitzt gleich hinter dem zu schleifenden Zahn. Schlank ist der Hals bei Flaschen und Schrauben. Wichtig sind die Arme, ein Wegweiser ohne Arme ist sinnlos. Beim Kran ist der Arm oft zum Greifen ausgebildet. Das Herz erscheint in der Technik als Drehherz und Wendeherz bei der Drehbank. Damit den toten Gegenständen die Seele nicht fehlt, hat der Spiralbohrer eine Seele, das ist der Kern des Bohrers; jede Schußwaffe

hat im hohlen Innern ihres Laufes ebenfalls eine Seele.

Wir sehen, auch die Maschinen und Werkzeuge leben. Es müssen nicht immer gleich künstliche Menschen – Roboter – sein. Denken wir nur an den Motor im Auto. Wie menschlich reden wir von ihm: Er springt an, er läuft, klopft, singt und frißt eine Menge Benzin – und Geld.

Heinz Günther Ihme
in der Werkzeitschrift
„Unsere Hütte“

Aus einem in Reisholz eingereichten Verbesserungsvorschlag

„Ich bin der Meinung, daß jeder, der daran interessiert ist, sich seinen Arbeitsplatz für die Zukunft zu erhalten, in der Gegenwart versuchen sollte, durch rationelle und wirtschaftliche Denkweise Geldmittel erst nach gründlicher Prüfung des Investitionsobjektes einzusetzen. Es ist aber häufig der Fall, daß aus eigenem Wissen und Erleben heraus die Voraussetzung für eine fachmännische Beurteilung der zweckmäßigsten Geldanlage nicht möglich ist. Es wäre anzustreben, Vorurteile gegen den Umgang mit Mitarbeitern aus dem Parterre fallen zu lassen und sich deren Spezialwissen und Spezialistenkönnen zu bedienen, um zum Wohle aller durch neugewonnene Gesichtspunkte und Einsichten zu sparen, zu rationalisieren und zu wirtschaften.“

Laßt uns Menschen züchten ...

„Neue Wege, das Intelligenzniveau einer ganzen Nation zu heben, geht man seit kurzem im Land der ‚unbegrenzten Möglichkeiten‘. Die scharfsinnigsten 10 Prozent der jungen Amerikaner werden jetzt in Universitäten zusammengefaßt, und zwar im empfänglichsten Alter für Liebe und Ehe. Die genetische Folge ist – so berichtet der Physiker John R. Platt im Magazin ‚Context‘ der Universität von Chicago – ein rascher, steigender Ausstoß (Ausstoß!) von Kindern mit hohem IQ = Intelligence-Quotient (Grad). Man setzt für den durchschnittlich Gebildeten = 100; 80 ist dumm,

60 schwachsinig; 140 bis 150 = hervorragend, ab 160 genial. Diese Heiraten bringen die 5–10fache Anzahl von Kindern mit IQ 150 hervor, als wir sie bei beliebig gestreuten Heiraten in der normalen Bevölkerung erhalten würden, wo der IQ im Mittel bei 100 liegt. ‚Selbst noch erstaunlichere Kinder‘, so sagt der amerikanische Physiker, ‚können aus den intellektuellen-Kolonien wie Oak-Ridge oder Los Alamos hervorgehen, wo einer von 6 Männern den Dr. phil. hat, und aus den Fakultäts-Kommunen der großen Universitäten, wo alle Männer und vieler Frauen höhere akademische Grade haben. In den Schulen solcher Zentren kann man ganze Klassen aus 130ern und 140ern sehen, vom Kindergarten bis zum Ende der höheren Schule.“ Unter den neuen Wunderkindern befindet sich ein 13jähriger, der ernsthaft Atomphysik studiert, ein 11jähriger, der Universitätskurse nimmt, ein 8jähriger, der Mathematikarbeiten wie an der Hochschule ausführt. In der Allgemeinbevölkerung erreicht nur eine von 300 Personen das Niveau von 140. Aber wenn ganze Städte einen Durchschnitt von 140 erreichen, wird dann eins von 200 Kindern auf 180 kommen? Und eins von 300 gar auf 190? Wenn sich herausstellt, daß das so ist, werden wir vielleicht nicht Jahrhunderte auf den nächsten Newton warten müssen; vielleicht haben wir in 20 Jahren ein Dutzend. Die Zahl der 180er, die in den nächsten paar Jahren Abitur macht, wird vielleicht nicht bloß 12 sein, sondern Hunderte umfassen. Es könnte eine Genie-Explosion werden, wie die Welt sie noch nicht gesehen hat.“ Soweit der Bericht aus Amerika, abgedruckt in der Deutschen Gesundheitskorrespondenz. Es erhebt sich die Frage, warum noch immer so rückständig? Mit Hilfe der künstlichen Befruchtung könnte man doch tausende von Intelligenz-Kindern erzeugen? Dieser nächste Schritt wird wohl nicht lange auf sich warten lassen.

Ich allerdings muß geste-

hen, daß mir diese Geniesproßlinge leid tun. Meine Kinder hatten mit acht Jahren nur Spielereien im Kopf, mit elf waren sie nicht entfernt in der Lage, Universitätskurse zu besuchen, und noch mit 13 lesen sie lieber Karl May, als ernsthaft Atomphysik zu studieren. Aber es sind fröhliche Kinder, die hoffentlich Menschen werden und keine Giganten der Intelligenz.

Kultur

„Wenn Sie eine Fruchtkonserven kaufen, dann sind Sie



sicher, daß alle Pfirsiche vollkommen sind; und wenn Sie einen frischen Pfirsich nehmen, kann ein Wurm drin sein. Aber das eine ist eine Konserve, und das andere ist eine frische Frucht. So ist die Kultur kein Sonntagskleid, sie ist keine Vollkommenheit für den Feiertag, sondern eine alltägliche Wirklichkeit.“

Freiheit

„Was bedeutet Freiheit? Freiheit bedeutet die Fähigkeit, den Entschluß zu fassen, im richtigen Moment in die Wirklichkeit einzugreifen. Es gibt hunderttausende Leute, die ganz genau wissen, was man vor X Jahren hätte tun sollen, und die auch ganz genau wissen, was man in X Jahren wird tun müssen. Aber die Frage ist, daß man in der Vergangenheit nichts mehr tun kann, und daß man in der Zukunft auch nichts tun kann. Wir haben nur eine Verabredung mit der Welt: das ist das JETZT! Der Punkt unserer Verabredung mit der Welt ist jetzt, und das Wichtigste für die Freiheit ist also, die Konkretheit, die Fülle, die Genauigkeit des Jetzt zu bereichern, so daß wir im Jetzt nicht trotz der vergangenen Kultur, nicht trotz der künftigen Absichten, sondern durch sie

gerade im Jetzt sind. Kultur ist also Nahrung für die Freiheit, und Freiheit ist eine Verabredung jetzt mit der Welt. Die wesentliche Zeit für die wahre Kultur ist die Dichtheit des Jetzt, der Gegenwart. Also ist in dieser Sicht Kultur weder Mittel noch Traum, weder vergangene Mittel, die uns gegeben werden, noch Träume, die sich auf die Zukunft beziehen, sondern Gegenwart und Gegenwärtigkeit in der Gegenwart.“ Zwei Ausschnitte aus der Rede der Genfer Professorin Frau Jeanne Hersch zur Eröffnung der Ruhrfestspiele.

Diktat

„Der gleisnerische Mesner Matthias hatte trotz seines Katarrhs Appetit auf Grießklößchen. Seine asthmatische, an Diarrhoe leidende, ewig griesgrämige und ihn stets schurige Haushalterin nahm in der Ekstase bloß ein bißchen Grieß, Salz und Meerrettich. Nach dem Mahl säuberte er seine Hände mit Bimsstein, nahm sein Beffchen und schritt rhythmischen Schrittes fürbaß.“

Diesen seltsamen Text geben Sie mal als Diktat. Wer weniger als zehn Fehler macht, ist in der Rechtschreibung gut bewandert.

Nötigung

Nach dem Urteil des Verkehrssenats des Bundesgerichtshofs in Karlsruhe übt körperlichen Zwang und Gewalt – Nötigung – aus, wer auf der Überholspur der Autobahn das

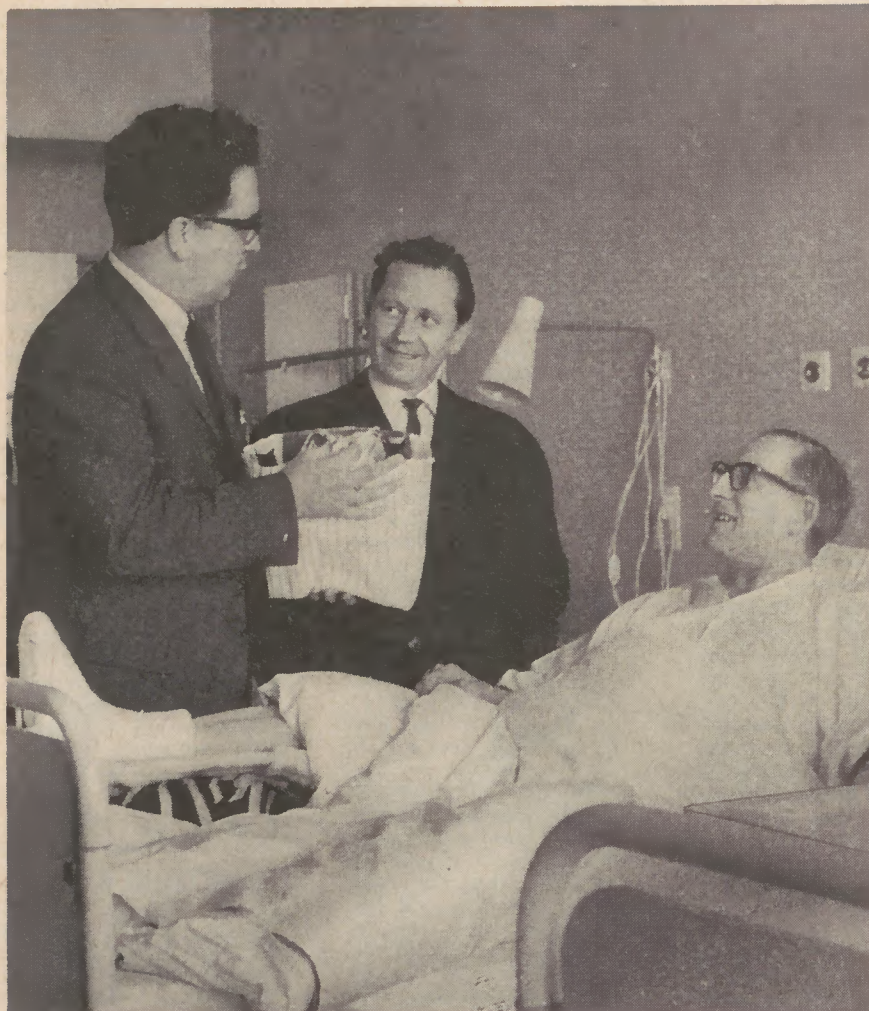


letzte Fahrzeug einer vorausfahrenden Kolonne durch Hupen und Lichtsignale zu verdrängen sucht.

Qualvolles Daseln

Auf jeden Arbeitslosen in unserer Bundesrepublik kommen augenblicklich vier offene Stellen. Wer die Wahl hat ...

Krankenbesuch —



Beim Betriebsrat geht das Telefon. „Bitte vormerken — Mittwoch nächster Woche Krankenbesuche.“

„Geht in Ordnung. Wieviel sind es denn dieses Mal?“

Das ist unterschiedlich. Mal sind es zwanzig, manchmal auch über dreißig Mitarbeiter unseres Werkes, die in den verschiedenen Krankenhäusern Düsseldorf und der Umgebung liegen.

Monatlich einmal werden sie besucht. Ein Angestellter der Sozialabteilung und je ein Mitglied unserer beiden Betriebsräte machen sich auf die Rundfahrt. Den ganzen Tag geht es treppauf und treppab. Manchmal trifft man auf Kollegen, denen man ansieht, daß ihre letzte Stunde nicht mehr weit ist. Doch auch diese Schwerkranken drücken uns, oft nur noch flüsternd, ihre Dankbarkeit für den Besuch aus.

Recht lustig geht es bei den anderen zu, die eine geglückte Operation hinter sich haben oder vielleicht schon wissen, daß sie in einigen Tagen entlassen werden. Eine Tüte mit kleinen Leckerbissen wird überreicht, vor Festtagen noch zusätzlich ein Blumenstock aus unserer

Gärtnerei, Grüße bestellt und Grüße an die Arbeitskollegen entgegengenommen.

Als wir diese monatlichen Krankenbesuche aufnehmen, war es nicht leicht, bei den Krankenhäusern Zutritt zu erlangen. Natürlich konnten wir uns nicht auf die Besuchszeiten beschränken, darum erklärte manche gestrenge Schwester Pförtnerin kategorisch: „Unmöglich. Kommen Sie heute nachmittag, wenn Besuchszeit ist.“

Da mußte erst einmal Verbindung mit den zuständigen Chefarzten aufgenommen werden, die allerdings ohne Ausnahme unser Beginnen sehr begrüßten und den Schwestern Pförtnerinnen entsprechende Anweisungen gaben.

„Etwas Besseres für die Genesung unserer Kranken gibt es gar nicht, als eine Aufmunterung und Freude, die Sie bringen. Kommen Sie, wann immer Sie wollen.“

Jetzt sind wir schon überall bekannt und werden auch schon an der Pforte freundlich begrüßt.

Wenn ein solcher Krankenbesuchstag vorüber ist, weiß man, was man getan

hat. Die Knie sind weich vom vielen Treppensteigen, man hat versucht zu trösten, Mut zuzusprechen, die Zuversicht der Kranken zu stärken; man hat sich verausgabt. Aber man ist zufrieden. Man hat den Kranken in dem öden Einerlei ihrer Tage eine kleine Aufmunterung gebracht, etwas Freude und die Gewißheit, daß wir an sie denken, auch wenn sie nicht neben uns an ihrem Arbeitsplatz stehen.

Geburtstagsbesuch

Wenn einer unserer Pensionäre 80 Jahre alt wird, besucht ihn eine Abordnung des Werkes, und zwar ein Mitglied des jeweiligen Betriebsrates sowie als Vertreter der Unternehmensleitung ein Angestellter der Sozialabteilung.

Grüße und Glückwünsche werden überbracht, ein reichhaltiger Geschenkkorb überreicht und ein Brief der Geschäftsleitung, der mit einer erfreulichen Beigabe versehen ist.

Mit diesen Besuchen wird unseren alten Arbeitskollegen eine wirkliche Freude bereitet. Sie spüren, daß man sie nicht vergessen hat, daß sie immer noch unserer großen Werksgemeinschaft angehören. Immer entwickelt sich eine lebhaftere Unterhaltung, „kennst Du den noch, was macht der denn jetzt“, alte Anekdoten werden aufgefrischt, und in lebhaften Farben geschildert, wie es „damals“ in Oberbilk oder Reisholz aussah.

Die für einen Besuch angesetzte Stunde reicht selten aus. „Auf Wiedersehen in 5 Jahren, dann sind wir wieder da. Bis dahin alles Gute!“



Jugendliche Unternehmungsgeist nicht gefragt?

O doch!

Es ist etwas Schönes um die fröhliche unbekümmerte Unternehmungslust, die unsere Jugend auszeichnet. Man kann sich nur freuen über den frischen Wagemut, der auch vor Gefahren nicht zurückschreckt; im Gegenteil — welche echte Bursche sucht nicht Gelegenheiten, seinen Mut und seine Geschicklichkeit zu beweisen, der Gefahr zu trotzen? Kälte und Hitze ertragen, hohe Felswände bezwingen, reißende Flüsse durchschwimmen, Wildwasserfahrten mit dem Paddelboot, Segeln auf stürmischen Gewässern, steile Skiabfahrten — das alles reizt einen Jugendlichen. Ein Schlappschwanz, wer nicht die Kraft und den Mut dazu aufbringt.

Leider gibt es ein Gebiet, auf dem diese lobenswerten Eigenschaften in ihr Gegenteil verkehrt werden und nur mit Leichtsinn, Verantwortungslosigkeit, Dummheit und törichtem Geltungsbedürfnis bezeichnet werden können.

Das ist das gesamte Gebiet der Technik. Hier sind — so unmännlich das klingt — genau die entgegengesetzten Eigenschaften am Platze: Vorsicht — fast möchte man sagen Feigheit — sorgfältiges Abwägen, tastender Versuch und immer wiederholtes Überlegen.

Maschinen gegenüber gibt es keinen draufgängerischen Mut. Hundertmal am Tage wird in unserem Werk eine Maschine angelassen, eine Kreissäge gestartet, ein tonnenschweres Paket Rollen aufgenommen.

Wer sich dabei seiner Verantwortung nicht bewußt ist und mit aller nur denkbaren Vorsicht zu Werke geht, ge-

fährdet das eigene Leben und das seiner Kollegen.

Ganz besonders gilt das für jeden, der ein Kraftfahrzeug benutzt. Wer daran nicht gründlich ausgebildet ist, die Gefahren kennt und in jeder Lage fast automatisch das Richtige tut, soll die Finger davon lassen.

Das ist doch bekannt, das wird doch seit Jahr und Tag verkündet und gepredigt!

Trotzdem konnte es sich ein jugend-

licher Kollege aus unserer Belegschaft nicht versagen, ein schweres Dieselfahrzeug, das zu Transportzwecken in unserem Werk dient, zu besteigen und damit loszubrummen. Mit „jugendlichem Elan“ nahm er eine Kurve, hinter der ein Lastwagen parkte. Noch im letzten Augenblick konnte der „mutige“ Fahrer abspringen, dann krachte der Diesel auf den parkenden Laster. Das Ergebnis zeigt unser Bild.

Wir sind froh, daß unser jugendlicher

Kollege nicht verletzt wurde. Aber wir hoffen, daß der Vorfall ihm und allen unseren Jugendlichen zur Warnung dient.

Verkehrssicherheitstage 1964

An den Verkehrssicherheitstagen 1964 wurden die Fahrzeuge unserer Belegschaftsmitglieder im Werk Reisholz und im Werk Oberbilk von der Verkehrspolizei auf Mängel kontrolliert.

Ergebnis der Kontrolle im Werk Reisholz:

überprüft wurden: beanstandet wurden:

Fahrräder	686	105 = 15,3%
Mopeds	76	8 = 10,5%
Motorräder	32	3 = 9,4%
PKW	466	16 = 3,4%

Ergebnis der Kontrolle im Werk Oberbilk:

überprüft wurden: beanstandet wurden:

Fahrräder	44	9 = 20,5%
Mopeds	15	2 = 13,3%

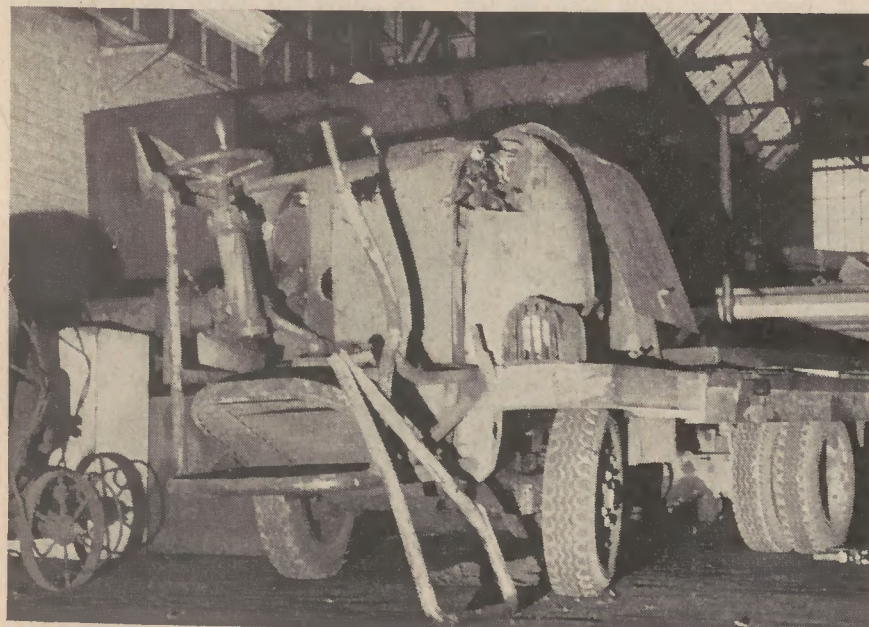
Die häufigsten Beanstandungen betrafen:

Bei den Fahrrädern schlechte Vorder- und Hinterradbremsen,

bei den Mopeds den nicht zulässigen zweiten Sattel,

bei den PKW's schlechte Bereifung sowie fehlende Zulassungs- und TÜ-Stempel auf den Nummernschildern.

Warum Unordnung dort, wo man sie selbst beseitigen kann?



Lehr- abschluß- feier 1964

Man mag die „Gute alte Zeit“ loben wie man will – die Lehrzeit hatte früher doch gewisse Schattenseiten.

Lehrling anno 1864 – das war im allgemeinen ein dünnbeiniger, verschüchterter Knabe, der hauptsächlich den Ofen heizte, die Werkstatt kehrte, für die Gesellen Bier holte und für die Meisterin Teppich klopfte. Er wurde von allen angeschrien und lernte im ersten Jahr herzlich wenig.

Dann kamen die neuen Lehrlinge, übernahmen die Pflichten und Lasten der älteren, die nun allerdings eine gute Ausbildung erhielten. Aber Lehrlinge waren sie immer noch, und wenn sie mal eine Lippe riskierten, gab es kräftig eins hinter die Ohren, von seiten der Gesellen wie des Meisters, und die Frau Meisterin hielt sich auch nicht groß zurück.

Das ist heute anders geworden.

Die bei der diesjährigen Lehrabschlußfeier im „Krummenweg“ auf der Bühne agierten, waren durchaus selbstbewußte, nach der letzten Mode gekleidete junge Damen und Herren. Wenn sie vor dem vollbesetzten Saal an das Mikrofon traten, offenbarten sie eine Ruhe und Sicherheit, als hätten sie nie etwas anderes getan.

Manch Älterer ist der Meinung, etwas mehr Bescheidenheit bei den jungen Leuten wäre durchaus angebracht. Das ist vielleicht nicht ganz falsch. Unsere Lehrlinge sind keine Idealfiguren. Aber waren wir das je in unserem Leben? Ein gutes Selbstbewußtsein scheint mir für den Lebenskampf wertvoller zu sein als ein Bündel Minderwertigkeitskomplexe. Sollte dieses Selbstbewußtsein allerdings kein solides Fundament haben, dürfte es bald wie ein Kartenhaus zusammenfallen.

Lehrlinge sind Mangelware, stark gefragt, und wenn sie außerdem am Tage

der Lossprechung Narrenfreiheit genießen und sagen dürfen, was sie wollen, bekommt man einiges zu hören. Da sei besonders die „Konferenzschaltung“ genannt, eine Sportreportage. Nach den pausenlosen Lachsalven zu urteilen, die den Saal erschütterten, hatten die Darsteller die kleinen menschlichen Schwächen der leitenden Herren unseres Betriebes sehr genau erkannt und wußten sie so humorvoll-sarkastisch und dabei geistreich zu interpretieren, daß immer wieder spontaner Beifall aufbrandete.

Von ganz anderer Art war die Ton-Bildschau „Ein Tag in der Lehrwerkstatt“. Sie war hervorragend, in den instruktiven Bildern, in dem mit leichtem Humor gewürzten Text, in den Geräuschen und der zeitweiligen Unterhaltungsmusik. Besonders für die Eltern war die Tonbildschau ein Erlebnis. Die gespannte Aufmerksamkeit, mit der diese Darbietung verfolgt wurde, dürfte unseren Lehrlingen die Gewißheit gegeben haben, daß sich ihre mühevollen Arbeit gelohnt hat.

Neben aller Freude, allem Spaß und Ulk ist der Tag des Lehrabschlusses auch ein Tag der Besinnung. Ein entscheidender Lebensabschnitt ist erreicht. Was unsere jungen Kollegen gelernt, erfahren und sich an Lebensweisheiten angeeignet haben, soll sich nun in der Praxis, im Beruf, bewähren. Es waren darum ernste Worte, die unsere Direktoren an die jungen Menschen richteten. Wir möchten wünschen, daß diese Worte nicht vergessen werden.

Direktor Best:

„Anläßlich der Lehrabschlußfeier 1964 werden die erfolgreichen Prüflinge der Herbstprüfung 1963 und der Frühjahrsprüfung 1964, insgesamt 36 Lehrlinge, offiziell von ihrer Lehrzeit freigesprochen. Unter ihnen befinden sich 7 Erwachsenen-Lehrlinge.

Bei der Beurteilung der von unseren Teilnehmern erzielten Ergebnisse ist zu sagen, daß wir im Durchschnitt die Ergebnisse des Kammerbezirks – bei den gewerblichen Lehrlingen zum Teil erheblich – überschritten haben. Unsere intensive Ausbildung trägt hierbei die ersten Früchte.

Daß unsere Ausbildung auch für das gesamte Unternehmen erfolgreich war, wird in Betrieb und Verwaltung laufend bestätigt.

— — —

Drei Steinmetze wurden auf einer Baustelle gefragt, was sie hier täten. Der erste antwortete: „Ich verdiene hier mein Brot“, der zweite: „Ich gebe den Steinen eine bestimmte Form“ und der dritte: „Ich helfe mit am Bau einer Kathedrale.“ In diesen drei Antworten drückt sich die unterschiedliche Arbeitsauffassung aus. Für den ersten ist die Arbeit nur Mittel zum Zweck. Der zweite gibt die Antwort des Fachmanns, der vom Wert seiner Arbeitsleistung überzeugt ist, der jedoch seine Arbeit in den Mittelpunkt stellt. Der dritte ist auch Fachmann, nur sieht er als einziger seine Arbeit in einem größeren Zusammenhang.

Richtet unser erster Steinmetz seine Augen weg von der Arbeit, sah er durch die Arbeit hindurch auf die Dinge, die zeitlich gesehen nach der Arbeit liegen, so liegen die Blicke unseres zweiten

Steinmetzen fest auf dem, was er tut. Er steht mit beiden Beinen auf der Erde, ist sich des Wertes seiner Arbeit und damit auch seines eigenen Wertes bewußt; und dennoch, sein Blick ist eingeeengt, sieht er doch nur das eigene Tun. Anders unser dritter Steinmetz. Er arbeitet mit am Bau einer Kathedrale. Er weiß also, daß neben ihm andere des gleichen Berufs arbeiten und er weiß auch, daß viele andere Berufe an diesem Bauwerk mitarbeiten. Er kennt seine Freiheit und anerkennt zugleich, daß sie dort endet, wo die Freiheit des anderen beginnt. Die Forderungen, die er aufstellt, richten sich zunächst gegen sich selbst. Er sieht ein, daß die eigene bessere Leistung nur durch eigenen Einsatz möglich ist, und somit ist es ihm auch klar, daß dieser eigene Einsatz ein ständiges Lernen bedeutet. Ein Lernen, um die Zukunft zu verstehen und um in der Zukunft zu bestehen.

Dieser dritte Steinmetz ist auch der einzige, der seine Verpflichtung zum Staat kennt. Die jungen Menschen von heute sollten nie vergessen, welch unendliches Elend über die Generation vor ihnen gekommen ist, weil diese in der Beurteilung der von ihr gewählten Staatsmänner Fehler gemacht hat. Wer das Recht hat zu wählen, hat als Bürger eines demokratischen Staates auch die Pflicht dazu. Das Schicksal des Volkes und damit sein eigenes ist in seine Hand gegeben.

Dreierlei Wege gibt es klug zu handeln:

Erstens durch Nachdenken –

das ist der edelste;

zweitens durch Nachahmen –

das ist der leichteste;

und drittens durch Erfahrung –

das ist der bitterste.

In diesem Sinne „Glück auf!“

Direktor Uhlenbrock:

„An dem Gebäude der Universität in Freiburg prangen in goldenen Lettern die Worte: „Die Wahrheit wird euch frei machen.“ Mit diesem Satz wird das schönste Amt und die eigentliche Aufgabe der Wahrheit bezeichnet. Ist das Streben nach Wahrheit auch für den einfachen, schlichten Menschen glücklichversprechend? Oh ja!

Da sind einige starke Persönlichkeiten gekommen und haben erklärt: „Im Mittelpunkt des Lebens steht die Menschenwürde.“ Diese Wahrheit hat dazu beigetragen, daß im Laufe der Jahrhunderte Sklaven, Bauern und Arbeiter aus der Leibeigenschaft befreit wurden. Die Wahrheit von der Menschenwürde hat in zähem und mühseligem Ringen erreicht, daß von der körperlichen Arbeit der Fluch der Verachtung und Minderwertigkeit genommen wurde.

Wieviele unglückliche Seelen haben geweint und geblutet in den eisernen Fesseln des Hexenwahns. Die Wahrheit hat uns von diesem Wahn freigemacht.

Der 30jährige Krieg war ein blutiger und grausamer Kampf um die Glaubensüberzeugung der Mitmenschen. Die Wahrheit über die Bedeutung der Religionsfreiheit hat in allen Kulturstaaten der Welt zu dem verfassungsrechtlich verankerten Grundsatz geführt, daß kein Mensch wegen seiner religiösen Haltung verfolgt werden darf.

Wieviel Elend und wieviel Leid sind auf politischem Gebiet herbeigeführt wor-

den, weil die Staatsmänner die Wahrheit mit Füßen getreten haben. Kein Volk der Erde ist von seinen politischen Führern so belogen und betrogen worden wie das deutsche Volk unter der nationalsozialistischen Herrschaft. Auch auf wirtschaftlichem Gebiet bringen uns Lügen und Irrtum ins Chaos, während die Wahrheit uns zum Licht führt. Die Auseinandersetzungen zwischen den Arbeitgebern und den Arbeitnehmern über angemessene Löhne und Arbeitsbedingungen sind im letzten Grund doch nichts anderes als ein gigantischer Kampf um die Wahrheit, als ein Ringen um die richtige Erkenntnis und Einschätzung der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse.

Alles Unwahre ist eine Fessel und muß fallen. Du mußt das Leben schauen, wie es ist, sonst kannst du es nicht nehmen, wie es ist. Ein gesunder Mensch, welcher ohne Vorurteile über den Sinn unseres Daseins nachdenkt, wird die Wahrheit über Gott und Welt, über Geburt und Tod, über Arbeit und Muße, über Liebe und Ehe und viele andere Lebensfragen niemals zu scheuen haben. Die vielen Geheimnisse, welche die Natur noch für uns bereit hält, dürfen uns in keiner Stunde unseres Lebens den Satz vergessen lassen: „Die Wahrheit wird euch frei machen.“

Direktor Goedecke:

„In der Entwicklung der jungen Menschen sind die entscheidenden Faktoren Elternhaus, Schule und Berufsausbildung. Immer mehr wird der Mensch in den Mittelpunkt der Arbeit gestellt. Er ist das wichtigste Glied im gesamten Betriebsgeschehen. Daher muß er mit seinen persönlichen, geistigen und charakterlichen Möglichkeiten zu einer sinnvollen Berufsleistung geführt werden. Seine positiven Kräfte müssen geweckt werden, damit er Freude an der Arbeit findet. In der Arbeitserziehung sind die wichtigsten Faktoren:

Arbeitsbereitschaft, Sauberkeit, Genauigkeit, Konzentration und vor allen Dingen Verantwortung.

Jeder Mensch soll aus freiem Willen und in freier Entscheidung und in persönlicher Verantwortung handeln, ganz gleich, auf welchem Arbeitsplatz er steht. Persönliche Verantwortung ist die Bereitschaft eines Menschen, für sein Handeln und die sich daraus ergebenden Folgen einzustehen. Es ist irrig zu glauben, daß automatisierte Maschinen und eine straffe Betriebsorganisation dem einzelnen Menschen keinen Einfluß

auf den Arbeitsablauf und die Arbeitsführung lassen.

Je mehr ein Betrieb automatisiert ist, desto mehr Verantwortung muß für dessen reibungsloses Arbeiten von allen dort Beschäftigten vorausgesetzt werden. Nach wie vor kommt es also auf die Einstellung jedes einzelnen zu seiner Arbeit an.

Sehr wichtig ist es auch, zu wissen, daß eine Verantwortung für die Gemeinschaft besteht. Leben und Gesundheit der Mitarbeiter hängen von der Sorgfalt jedes einzelnen ab.

Es ist mir völlig klar, daß die so wesentliche Erziehung zur Verantwortung nicht mit Beendigung der Lehre vorüber ist. Nun wird sich der zukünftige Vorgesetzte im gleichen Sinne um seine jungen Mitarbeiter bemühen, bis diese aus eigener Kraft selbständig und verantwortungsbewußt arbeiten.

Wir hoffen, daß wir Ihnen, meine jungen Freunde, die Grundlagen verantwortungsbewußten Denkens und Handelns nahebringen konnten.

Wir haben damit unsere Pflicht in der Vermittlung dieses Gedankengutes an Sie getan und hoffen, daß Sie auf diesem Wege zielbewußt weitergehen werden und wünschen Ihnen einen guten Start in Ihr Berufsleben.“

Gewerbliche Lehrlinge, die im Herbst 1963 ihre Facharbeiter-Prüfung ablegten:

Jugendliche:

Hertz, Hans-Rudolf
Knopp, Jürgen
Lorenz, Sönke
Moese, Volker
Polink, Wolf-Rüdiger
Salewski, Werner

Erwachsene:

Holzberg, Otto
Kohn, Rüdiger
Schmidt, Adolf

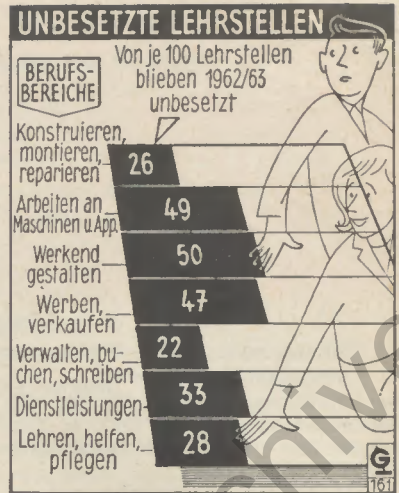
Chemielaboranten, die im Herbst 1963 ihre Prüfung ablegten:

Fritsch, Lothar
Renner, Wolfram

Gewerbliche Lehrlinge, die im Frühjahr 1964 ihre Facharbeiter-Prüfung ablegten:

Jugendliche:

Eschmann, Walter
Grilec, Friedhelm
Jacobsen, Rolf-Dieter
Müller, Peter
Reinartz, Hans
Trapp, Dietmar



Favoriten des Nachwuchses

„Technik“ heißt der Favorit der Jungen, „Verwaltung“ der Liebbling der Mädchen. Von diesen jugendlichen Berufsträumen profitieren jene Wirtschaftszweige am meisten, die diesen Träumen am nächsten kommen. Wo „Konstruieren, Montieren“ geboten wird, ist die Lehrlingsknappheit gering. Dreiviertel der angebotenen Lehrstellen sind besetzt. Sogar noch besser steht es dort, wo verwaltet oder gebucht wird. Andere Berufe haben dafür um so größere Nachwuchssorgen.

Wagener, Günter
Weischede, Hans-Werner

Erwachsene:

Baumgartner, Eberhard
Heßler, Hermann
Petersen, Alfred
Schrader, Hans

Kaufmännische Lehrlinge, die im Frühjahr 1964 ihre Prüfung ablegten.

Abromowitz, Margarete
Berthold, Gisela
Full, Ingeborg
Hörner, Angelika
Müller, Gisela
Negel, Gisela
Schiefer, Margret
Willessen, Gisela
Drunkemöller, Anneli
Sassen, Ellen
Jansen, Hans-Arnold
Machtemes, Gerhard
Michels, Willi
Rämer, Wilfried
Sartori, Rainer



Endlich ist es geschafft!



Die „Konferenzschaltung“

Wichtiges mit wenig Worten

Mit Wirkung vom 1. Mai 1964 wurde Ingenieur Gerd Hupertz zum Betriebsassistenten für die Betriebsabteilung Rohrwarmzieherei 3 innerhalb des gesamten Rohrwerks ernannt.

Lösung der Schachaufgabe

aus Nr. 71 der Werkmitteilungen.
Mit dem verblüffenden Zuge 1. Lc6-a8!! schafft sich Weiß ein neues Einfallstor und hat damit den entscheidenden Zug getan, der zum Gewinn der Partie führt. z. B. 1. . . . KxLa8 2. Kc6 nebst Kd7-e7 -f6 usw.
Versucht Schwarz, mit 1. . . . Kc8 2. Kc6 Kd8 das Tor zu hüten, so kommt er gleichwohl in Nachteil: 3. Lb7 Lb8 4. La6 Lc7 5. Kb7! Kd7 6. Lb5 + Kd8 7. La4! und der schwarze Läufer ist verloren.

Durch den Tod gingen von uns:

Wilhelm Ley Pensionär, früher Schlosserei Werk Reisholz	31. 3. 1964
Friedrich Brendtner Werkzeugmacherei Werk Oberbilk	11. 4. 1964
Wilhelm Prommenschenkel Pensionär, früher Räderfabrik Werk Oberbilk	19. 4. 1964
August Thometzki Pensionär, früher Rohrkaltzieherei 2 Werk Reisholz	25. 4. 1964
Friedrich Mey Pensionär, früher Reduzierwalzwerk Reisholz	30. 4. 1964
Christian Krämer Pensionär, früher Werkschutz Oberbilk	2. 5. 1964
Friedrich Evertz Pensionär, früher Martinwerk Oberbilk	9. 5. 1964
Emil Wasser Pensionär, früher Presserei Werk Reisholz	22. 5. 1964
Heinrich Herys Pensionär, früher Betriebsabteilung Stoßdämpfer Werk Reisholz	25. 5. 1964
Paul Klenz Pensionär, früher Schlosserei Werk Oberbilk	2. 6. 1964

Hauptkasse
Kassenstunden montags bis freitags
9.00 bis 12.00 Uhr
13.00 bis 15.30 Uhr
die Betriebskrankenkasse Reisholz
werkseitig montags bis freitags
13.00 bis 15.30 Uhr
straßenseitig
montags bis freitags
9.00 bis 12.00 Uhr
13.00 bis 15.30 Uhr
die Betriebskrankenkasse Oberbilk
montags bis freitags
13.00 bis 15.00 Uhr
Sprechstunden des Geschäftsführers der Betriebskrankenkasse in Oberbilk
dienstags und freitags
13.00 bis 15.00 Uhr
die Lohnbuchhaltung Reisholz
montags bis freitags
13.00 bis 15.00 Uhr

ES IST GEÖFFNET

Am Lohnzahltag und am Werktag
davor **ganz**täglich geschlossen,
am ersten Werktag nach dem
Lohnzahltag **ganz**täglich geöffnet
die Lohnbuchhaltung Oberbilk
montags bis freitags 13.00 bis 15.00 Uhr
Am Lohnzahltag und am Werktag
davor **ganz**täglich geschlossen,
am ersten Werktag nach dem
Lohnzahltag **ganz**täglich geöffnet
Sozialabteilung
und Grundstücksverwaltung
täglich, außer mittwochs,
von 10.30 bis 15.30 Uhr;
mittwochs geschlossen
Bücherei Reisholz (Unterhaltung)
montags und donnerstags
11.00 bis 13.00 Uhr
13.30 bis 15.30 Uhr
Fachbücherei Reisholz
mittwochs und freitags
12.00 bis 13.00 Uhr

Unterhaltungsbücherei Oberbilk
mittwochs 13.00 bis 15.00 Uhr
Arztsprechstunden Reisholz
montags, mittwochs, freitags
10.30 bis 12.00 Uhr
dienstags und donnerstags
14.00 bis 15.00 Uhr
Arztsprechstunden Oberbilk
montags, mittwochs, freitags
14.00 bis 15.00 Uhr
dienstags und donnerstags
9.30 bis 11.00 Uhr
Verbandstube
täglich 7.45 bis 16.40 Uhr
samstags 8.00 bis 12.30 Uhr
Verbandstube 2
montags bis freitags
7.45 bis 12.00 Uhr
12.45 bis 16.40 Uhr
samstags geschlossen

Verbandstube Oberbilk
montags bis freitags
7.40 bis 12.30 Uhr
13.00 bis 16.40 Uhr
samstags geschlossen
Medizinische Bäder, Massage- und Bestrahlungsabteilung
montags bis freitags
7.45 bis 12.00 Uhr
12.30 bis 16.40 Uhr
Fußpflegedienst
montags bis freitags nach Vereinbarung
Sauna (Frauen)
dienstags 10.00 bis 18.10 Uhr Einlaß
Sauna (Männer)
mittwochs, donnerstags, freitags
14.00 und 16.40 Uhr Einlaß
donnerstags auch nach Voranmeldung
11.00 und 18.10 Uhr
freitags 18.10 Uhr
die Tankstelle
montags, mittwochs, freitags
6.00 bis 7.40 Uhr
13.00 bis 15.30 Uhr

RUHRFESTSPIELE

Nicht sehr tiefgehende Kunstbetrachtung eines Laien

Wenn man weder Berufskritiker, noch Kunsthistoriker, noch ausübender Künstler ist, hat man gewisse Hemmungen, über die Ruhrfestspiele zu schreiben. Es fehlt einem die passende Terminologie, und man kommt in Gefahr, von den Fachleuten verrissen zu werden. Aber auf der anderen Seite — für wen sind denn die Ruhrfestspiele? Doch nicht nur für Kenner und Fachleute, sondern für uns, für die Laien, für den ganz gewöhnlichen Mann von der Straße.

Die WERKMITTEILUNGEN dienen der fachlichen Unterrichtung und Unterhaltung der Betriebsangehörigen und werden kostenlos abgegeben.
Diejenigen Artikel, die mit dem Namen des Verfassers oder mit seinen Initialen gezeichnet sind, stellen die persönliche Meinung des Autors dar und nicht unbedingt die des Redaktionsausschusses bzw. der Werkleitung.
Herausgeber: Stahl- und Röhrenwerk Reisholz GmbH, Düsseldorf-Reisholz · Verantwortlich: Direktor August Best · Redaktion: Karl Mohri (Hauptabteilung Sozialwesen) · Druck: Aussaat-Verlag GmbH, Wuppertal · Klischees: Fischer & Schmidt, Wuppertal · Grafik: Karl Busch, Wuppertal.
Fotos: Karl Mohri, Heinz Müller, Günter Stähler.

Also auch für mich.
Also werde ich — in aller Schwachheit — berichten und auch meine Meinung sagen. Man möge mich zur Schnecke machen, zum Banausen abstempeln, zum Ignoranten degradieren, ich werde es mit Fassung tragen.
Ich werde mich aber nicht von der Überzeugung abbringen lassen, daß es eine ganze Reihe von Menschen gibt, die ähnlich denken wie ich.
Zuerst das Theater.
Als Eröffnung wurde „Die Verschwörung des Fiesco zu Genua“ von Friedrich Schiller gegeben. Wenn ich an das Pathos denke, mit dem wir seinerzeit Schiller deklamierten und wie man es auch von den Theaterbühnen hörte, so hatte ich Bedenken. Ist Schiller in unserer heutigen, unpathetischen Welt noch möglich?
Die Schauspieler des Ensembles der Ruhrfestspiele machten es möglich. Schillers Verse wirkten so echt und lebensnah, so aktuell, möchte ich sagen, als wären sie gestern und nicht vor 150 Jahren geschrieben. Und gespielt wurde mit einer Hingabe und einer Könnerschaft, die tief beeindruckte. Wenn auch Hannes Messemer in der Hauptrolle des Fiesco hervorragte, so kann man doch nicht sagen, daß die Nebenrollen weniger gut besetzt waren. Das

ganze Spiel in der Inszenierung von Heinrich Koch war ein tiefgreifendes Erlebnis.
Ein Erlebnis war auch die Kunstaussstellung. Unter dem Titel „Torso, das Unvollendete in der Kunst“ hatte man eine Menge wundervoller, erlesener Kunstwerke zusammengebracht.
„Malerische und plastische Skizzen dienen der Vorbereitung eines Kunstwerks. In ihnen offenbart sich die Handschrift des Künstlers oft deutlicher und unmittelbarer als in den später vollendeten Werken.“
Dieser Meinung mußte man zustimmen. Auch die oft nur noch in Bruchstücken erhalten gebliebenen Plastiken der ägyptischen, koptischen, griechischen und römischen Epochen, die Figuren aus Indien, Zentralasien, aus Babylon und der kykladischen Zeit — 2000 Jahre vor Christus — waren von außerordentlicher Eindringlichkeit. Gerade weil es oft nur eine Hand war, ein Körper ohne Gliedmaßen, ja manchmal nur das Stück eines in Stein gehauenen oder in Ton geformten Gewandes — mehr noch als bei einer vollständigen Darstellung konnte man hier, im Ausschnitt, die Eigenart und Könnerschaft des Künstlers erkennen.
Vielleicht ist unsere heutige Zeit für derartige Dinge besonders aufnahmebereit.

Ein gewisses Unbehagen gegenüber der „Perfektion“ ist deutlich zu spüren. Das unmittelbar echt Menschliche — und damit Unvollkommene — spricht uns mehr an als die mit letztem Raffinement ausgeklügelte Vollkommenheit.
Und dann waren Plastiken und Malereien aus der neueren Zeit zu sehen. Auch hier muß man anerkennen, was dazu gesagt wurde:
„Das Andeutende, Skizzenhafte, scheinbar Unvollendete wird seit Cézanne bewußtes Gestaltungsprinzip der bildenden Kunst.“
Schön und gut. Wenn man eine Reihe moderner Malereien gesehen hat, findet man auch als Laie die naturgetreuen, mit minutiöser Genauigkeit gemalten Bilder älterer Meister nicht mehr so eindrucksvoll. Das galt beispielsweise für „Die Nelke“ von Wilhelm Leibl.
Aber dann hing da ein Bild von Picasso, genannt „Bethsabé“. Ich kenne wunder-volle Bilder von Picasso. Aber dieses da? Ein Riesenschinken, in schwarz und dunkelbraun gehalten, mitten drin eine scharf abgegrenzte Fläche in giftigstem Grün, ein paar schlaff herabhängende Riesenbrüste, irgendwo ein Auge, mehrere Füße mit dicken, knolligen Zehen — man möge mich steinigen, aber ich fand das Bild scheußlich.

An einer anderen Wand hing „Tragische Frau“ von Karl Appel. Das Bild erinnerte in peinlicher Weise an die jüngst in Schweden passierte Geschichte, wo auf einer Kunstaussstellung die mit „Pierre Brassau“ unterzeichneten Gemälde von Kritikern, Journalisten, ja selbst von Malern auf das höchste gelobt und sämtlich zu allerhöchsten Preisen verkauft wurden.

Die Bilder waren von einem Affen gemalt.

Pro Stück für eine Banane.

Nur die Signierung war später hinzugefügt.

Mehr als eine Banane würde ich für die „Tragische Frau“ auch nicht geben.

Zuletzt sei noch ein Bild von Johannes Greccelli beschrieben. Es sah aus, als ob . . . , also stellen Sie sich ein großes Stück Leinwand vor, das mit grauer Farbe grundiert wird. Dem Maler gefällt diese Grundierung nicht, er überstreicht sie mit einem blassen Blau. Dann nimmt er ein Schabeisen und kratzt das Blau hier und da wieder weg. Das Ganze mit einem Rahmen umgeben — Bild fertig!

Unterschrift: „Weder — noch“.

Meinte der Maler vielleicht: „Weder ein Kunstwerk — noch überhaupt ein Bild“? Immer schon wurden zeitgenössische Maler mißverstanden und geschmäht. Ich versuche also mit allen Mitteln Verständnis aufzubringen, modern zu denken und auch zu abstrakten Bildern einen Zugang zu finden.

Aber ich werde das ungute Gefühl nicht los, als wollten uns einige dieser malenden Herren sanft auf den Arm nehmen. Je unverständlicher und verrückter, umso größer der Erfolg, umso höher die Preise.

Bilder wie diese eben beschriebenen gab es allerdings nur wenige in der Ausstellung. Waren sie — vielleicht gegen besseres Wissen — ein Zugeständnis der Ausstellungsleitung an die heute vorherrschende Meinung, daß man auch die verrücktesten Gebilde als künstlerisch wertvoll gelten lassen muß, will man nicht als rückständig verschrien werden?

Ich weiß es nicht.

Ich bin ein Laie und verstehe nichts von Kunst.

Ich kann mir vorstellen, daß einige unserer „Modernen“ ehrlich neue Wege suchen und vielleicht auch einmal finden werden. Aber derartige Versuche sollte man im stillen Kämmerlein machen und sie nicht, in protzige Rahmen gespannt, der leidenden Menschheit als „Kunst“ vorsetzen.

Jedenfalls war ich glücklich, daß am Abend, im Theater, richtige Menschen auf der Bühne standen — mit Kopf, Armen und Beinen am richtigen Platz — die auch wie Menschen sprachen und spielten — und nicht „Weder — noch“.

MOHRI



Nicht nur die Schweden haben ihren malenden Affen — auch in Frankfurt greift dieses Schimpansenweibchen sonntags zu Pinsel und Palette und produziert zum Ergötzen der Zuschauer gegenstandslose Malerei am laufenden Band.